

Portrait

Zwei junge Frauen zeigen, dass es noch wahre Freundschaft, Raum für Selbstentfaltung und Spiel geben kann – und dass die Welt nicht so schlecht ist. ►► Seite 3



Wahlen

Kommunalwahl: Fragen an die Kandidaten. Europawahl: Skeptizismus, Freizügigkeit und europäische Prinzipien. ►► Seite 4–5



Visionen

Internationale Kultur zwischen Opernhaus und Stadion, eine bessere Zukunft für die MigrantInnenvertretung, humanitäres Bleiberecht und vieles mehr. ►► Seite 6–11



MigrantInnenbeirat

Kommunales Wahlrecht für alle FreiburgerInnen ohne deutschen Pass, von der Partnerstadt Padua lernen. ►► Seite 12–13



▲ Träume brauchen Räume, Fantasie, Weitblick, Engagement ...

Fotos / Fotomontage: kwasibanane

rüyalar ve planlar • خطط و أحلام • visions and plans • όνειρα και σχέδια
 ოცნებები და გეგმები • 梦想与计划 • երազներ և ծրարեր
 des rêves et des plans • мрії і плани • Träume und Pläne
 sueños y planes • маpy і плани • sogni e progetti • xewn û terhên

»Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen«, hat Helmut Schmidt einmal gesagt. »Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche«, sagte Che Guevara. Wer jung ist und lebenslustig hat Träume, die sich verrückt und bescheuert anhören – erfährt man in unserem Portrait. Und aus einem anscheinend unerreichbaren Traum können ein Plan und sogar die Realität werden, wie es zum Beispiel mit dieser Zeitung geschehen ist. Darüber und auch über Visionen und Pläne,

die noch zu realisieren sind, lesen sie in unserem Schwerpunkt.
 Ist es nicht eine erreichbare Vision, humanitäre Zuflucht für Flüchtlinge wirklich zu garantieren, statt Krokodilstränen über ihr Schicksal zu vergießen, und die Überlebenden abzuschieben? Sind ein Zukunftskonzept für Vielfalt in Freiburg, ein Haus der Kulturen, eine mächtige MigrantInnen-Vertretung etc. in der Stadt möglich? Im Kontext der bald stattfindenden Kommunalwahlen

haben wir den kandidierenden Listen und Parteien Fragen gestellt. Die Antworten zeigen, dass die Meinungen der meisten gar nicht so weit auseinander liegen, wie bei den anfangs zitierten Politikern – zumindest was interkulturelle Fragen angeht. Doch die Spannung bei diesem Thema ist da – und zwar in ganz Europa. Hätten die Deutschen, die Italiener und andere anders als die Schweizer abgestimmt, wenn sie gefragt worden wären? Daran zweifelten viele Beteiligte

bei unserem InForum. Zwei Aufsätze zur Europawahl lesen Sie auf Seite 8. Unsere Redaktion diskutierte intensiv darüber, für wieviele Personen das Backrezept (Seite 16) gedacht sei. Der Autor des Rezeptes, Aktivist beim Wahlkreis 100%, ist überzeugt: Wer mit anderen teilt wird von Brownies nicht dick. Wer Visionen hat, teilt auch gern? In diesem Sinne möchten wir Sie zum Träumen, zum Planen und zum Teilen ermuntern.
 Ihre Redaktion

Leserbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.



Foto: kwasibanane

■ *Ich habe die aktuelle Ausgabe am Wochenende gelesen. Echt wieder SPITZE! DANKE für die guten und bunten Artikel über das vielseitige FREIBURG!*

Anke Dallmann,
Betriebswirtin und Stadträtin

Zum Artikel »Ein neues Wort für Rasse?« und »Migrationshintergrund«

■ *Mit großem Interesse habe ich die letzte Ausgabe der InZeitung gelesen, vor allem der Beitrag zum Thema »Migrationshintergrund« gibt wichtige Denkanstöße im Umgang mit diesem Begriff.*

Berndt Tausch,
Vorstand der step stiftung

■ *Egal, wie ich Kinder oder Erwachsene bezeichne, deren Vorfahren aus einem anderen Land kommen, entweder sie sind integriert und wissen, dies ist nur ein Wort, oder sie sind nicht integriert und sehen dies als Stigmatisierung. Wir haben in unserer Familie Australier mit ungarischen Wurzeln, Deutsche mit jugoslawischen Wurzeln, Amerikaner mit deutschen Wurzeln und noch einige mehr. Das Problem Zuwanderung, Auswanderung, Migrationshintergrund usw. ist uns also hinreichend bekannt – aber, alle und wirklich alle sind in ihrer neuen Heimat integriert, haben nach kürzester Zeit die Landessprache gesprochen, auch wenn sie zu Hause weiterhin sich ihrer Muttersprache bedienen.*

Was für eine Basis ist es für einen jungen Menschen aber, sich in seinem Geburtsland Deutschland wohlfühlen, wenn die Mutter nach mehr als zehn Jahren immer noch einen Dolmetscher benötigt, um mit dem Klassenlehrer zu sprechen – woher kommen Äußerungen der Jugendlichen wie »Scheißdeutschland«? Obwohl sie hier geboren sind und ihre Eltern sicherlich einen Grund hatten, hierher zu kommen! Wenn Jugendliche, die alle die deutsche Staatsangehörigkeit haben, sich aber als Araber, Libanesen etc. bezeichnen und sich dann gegenseitig mit ihrem »Heimatland« beleidigen, dann liegt das sicherlich nicht daran, dass der offizielle Sprachgebrauch der Politiker und der Medien von »Jugendlichen mit Migrationshintergrund« spricht. Ich stelle immer wieder fest, wer selber keine Vorurteile gegen sein Aufenthaltsland hat, der spricht gar nicht oder selten davon, dass er auf Vorurteile stößt. Nicht das Wort ist eine Diskriminierung, sondern wie ich es empfinde, und da nützt es nichts, das Wort zu ändern – denn das Neue Wort bekäme sofort die gleiche emotionale Bedeutung.

Ich habe 20 Jahre in Weingarten gewohnt, meine Kinder waren auf der Adolf-Reichwein-Schule, ich arbeite seit 30 Jahren mit Jugendlichen in Haslach – ich kenne diese Probleme. Ich kenne auch andere Problemfelder, wo es nichts genützt hat, das Etikett zu ändern.

R. Köckritz

Ein neuer Herausgeber

Im Jahre 2010 wurde die InZeitung vom Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg (MB) ins Leben gerufen und bis 2013 auch herausgegeben. Ende 2013 gründete das Redaktionsteam der InZeitung den Verein InForum e.V., der nun der neue Herausgeber ist.

Die InZeitung erhielt bislang jährlich 20 000 Euro von der Stadt Freiburg. Diese reichten nicht einmal für zwei anspruchsvolle Ausgaben im Jahr. Deshalb hat der Gemeinderat für 2014 eine Erhöhung der Förderung auf 30 000 Euro beschlossen – allerdings mit einem Sperrvermerk, der vorgab einen Verein zu gründen. Für einen Verein sei es einfacher, neue Finanzierungsquellen wie Stiftungen aufzutun.

Auch wenn der Herausgeber gewechselt hat, wird die Verbindung zur gewählten MigrantInnen-Vertretung erhalten bleiben. Die InZeitung wird auch in Zukunft dem MigrantInnenbeirat für seine Berichterstattung Platz geben.

Es wurde ein erweiterter Vorstand mit beratender und unterstützender Funktion gewählt, unter ihnen Roberto Alborino, ehemals erster Vorsitzender des Ausländerbeirats, und Vertreter aus fast allen Fraktionen des Freiburger Gemeinderats (nur die FDP reagierte noch nicht auf unsere Anfrage). Damit bleibt eine Bindung mit den städtischen Gremien bestehen.

Der Verein besteht aus 11 Mitgliedern und will so schlank bleiben, wie er ist, um mit möglichst wenig Bürokratie viel Kraft für die journalistische Arbeit zu haben.

Die inhaltliche Planung der InZeitung wird weiterhin über breite Diskussionen im InForum – dem regelmäßigen offenen Treffen mit dem gleichen Namen wie unser Verein – stattfinden. Hier sind alle – Autoren, NGOs, Aktivistinnen, LeserInnen ... – willkommen.

►► inforum-freiburg@googlemail.com

■ Vorstand des InForum e.V.:

Viktoria Balon, Barbara Peron, Alexander Sancho-Rauschel, Susanne Einfeld, Svetlana Boltovskaja

■ Erweiterter Vorstand:

Roberto Alborino (ehemals erster Vorsitzender des Ausländerbeirats), Meral Gründer (Vorsitzende des MB), Nausikaa Schirilla (KH Freiburg), Neriman Bayram (Kommunales Kino, Filmforum), Laila Koller (E-Werk), Angellika Widrig (Wahlkreis 100%), Lucia Rolim-Schulz (Frauen-Aktivistin), Ibrahim Sarialtin (Die Grünen/Junges Freiburg), Coinneach McCabe (GAF), Sylvie Nantcha (CDU), Anke Dallmann (Freie Wähler), Irene Vogel (UL) und Walter Kröger (SPD)

Kick for girls

Von Vera Bredova

Welche Sportart kann junge Mädchen mehr für den Sport begeistern als Fußball? »Kick for girls« wurde von der step stiftung und dem Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Freiburg 2009 als Gemeinschaftsprojekt gegründet und wird in Kooperation mit Schulen, Jugendeinrichtungen, Beratungsstellen und Sportvereinen geführt.

Mittlerweile sind Mädchenfußball-AGs an neun Partnerschulen etabliert: Gerhart Hauptmann-Schule, Albert-Schweitzer-Schule II und III, Pestalozzi-Schule, Emil-Thoma-Schule, Adolf-Reichwein-Schule, Vigeliusschule, Hebel-schule Grund- und Werkrealschule und Anne-Frank-Schule.

»Wir versuchen genau die Mädchen zu motivieren, die nicht so viel Zugang zu organisierten Sport haben ...«, sagt Dr. Berndt Tausch, Geschäftsführender Vorstand der step stiftung, »... und wir sprechen deshalb gerade Schulen aus den Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil an.«

103 Mädchen nehmen an den wöchentlichen Angeboten teil. Etwa 80 von ihnen sind aus MigrantInnen-Familien aus der Türkei, Rumänien, Mazedonien, Albanien, Serbien, Irak, Russland, Griechenland und Italien. Sport macht sie nicht nur gesünder und fitter, er hilft ihnen auch über weitere Angebote und Turniere mehr Beziehungen zu knüpfen, aus ihren Quartieren zu kommen und Mädchen aus anderen sozialen Schichten zu begegnen.

Regelmäßig gehen die jungen Sportlerinnen zum SC und schauen die Spiele der Frauen-Bundesliga an. Jedes Jahr veranstaltet

»Kick for girls« einen Mädchenfußballtag, an dem mehr als 200 Mädchen teilnehmen. In diesem Sommer findet das Turnier am 27. Juni auf dem Gelände des PSV (Lör-racher Straße) statt.

■ Die step stiftung ist eine mildtätige und gemeinnützige Stiftung, sie unterstützt Kinder und Jugendliche.

■ Kick for girls erhielt den Freiburger Integrationspreis 2013.

►► www.step-stiftung.de

►► www.kick-for-girls.de



Foto: step stiftung



Elena ist der liebste Mensch, den ich kenne. Klar, das hört sich pathetisch an, aber so ist es nun mal. Sie will nur das Beste für jeden und mit ihrer ehrlichen offenen Art kann man gar nicht anders, man muss sie einfach mögen.

Doch damals, in der Schule als wir uns kennen lernten, mochten wir uns überhaupt nicht, mich nervte ihre aufgedrehte Offenheit und sie hat mich nicht richtig wahrgenommen. Wir sind dadurch zusammengekommen, dass wir dank eines gemeinsamen Theaterstücks sehr viel Zeit miteinander verbracht haben. Dann hat Elena mich mal halbernst gefragt, ob ich mit nach Spanien will, um ihren Vater, der da lebt, zu besuchen und ich habe zugesagt.

Jetzt kann ich mir ein Leben ohne sie gar nicht mehr vorstellen. Wir machen zusammen Jugendsendungen bei Radio Dreyeckland, singen jeden Mittwoch Karaoke, gehen am liebsten verkleidet aus und mögen es, Menschen mit bestimmten Aktionen und mit meinem morbiden Humor zu provozieren. Wir haben beide unser Gymnasium kurz vor dem Abitur verlassen. Elena spielt in einem Orchester Posaune und ich schreibe gerne, vor allem Kurzgeschichten. Ich will mal ein Buch fertig schreiben und an einem Poetry Slam teilnehmen, aber ich kann mich noch nicht aufraffen. Ich bin besessen von Musik und verliere mich manchmal darin. Ich bin nämlich ein bisschen neurotisch. Ich kann keinen Smalltalk führen und habe ständig Angst, zu aufdringlich zu sein, wobei Elena das totale Gegenteil ist und wodurch wir uns so gut ergänzen.

Elena ist jetzt auf der Waldorfschule und schwänzt zu viel. Ich finde aber, es ist um einiges wichtiger seine Erfahrungen außerhalb der Schule zu machen und nicht seine Zeit abzusetzen im muffeligen Klassenzimmer. Ich würde ohne schlechtes Gewissen behaupten, das wir beide in einigen Aspekten sehr viel erwachsener sind als andere in unserem Alter, auch wenn wir uns benehmen wie Kinder.

Elena kann für gewöhnlich nicht alleine aufs Klo gehen, weil sie Angst hat auf öffentlichen Toiletten vergewaltigt zu werden, deswegen quetschen wir uns sogar in die kleinsten Klos zu zweit rein und wer dann als erste die Hose unten hat darf als erste pinkeln.

Elena will Superstar werden und ich der weibliche Indiana Jones. Ja, das hört sich verrückt und bescheuert an, aber wenn ich irgendwann mal um die Welt reise und fremde Kulturen erforsche und Elena am Ende Moderatorin wird, sind wir zufrieden. Wenn man sein Hobby zum Beruf macht, dann braucht man nie zu ar-

Wie Asterix und Obelix, wie Max und Moritz...

Ein Selbstportrait von zwei Freundinnen

Von Elena Crijnen und Melissa Rahmani

beiten, hat Elenas Vater immer gesagt. Und das ist genau das, was wir machen wollen.

Melissa und ich sind unterschiedlich aufgewachsen, aber wenn man es genau betrachtet, doch ziemlich gleich. Ich bin in Amsterdam geboren, in einem kleinen Haus mitten im Rotlichtviertel. Meine Eltern haben sich getrennt, als ich ca. sechs Jahre alt war und wir sind dann vor sieben Jahren nach Deutschland gezogen. Melissa ist in Marrakesch geboren. Ihre Eltern

Melissa trägt immer roten Lippenstift und gerne Leopardmuster, Bindis und verrückte Sonnenbrillen. Sie liebt schlechte 80er-Jahre-Serien, wie *Magnum* oder *Knight Rider*, ich glaube weil sie ein bisschen melancholisch ist und der Vergangenheit immer ein bisschen nachtrauert. Sie singt gerne laut auf der Straße und lacht viel. Sie redet auch gern über Sex, was manche ziemlich schockiert, einfach weil sie das Unangenehme in Konversationen irgendwie mag und Leute gerne herausfordert sich zu öffnen.



▲ **Bewusst naiv und selbstbestimmend:** Melissa Rahmani (links) + Elena Crijnen (rechts) Foto: kwasibanane

haben sich auch getrennt, als sie sechs war. Unsere Väter sind Ausländer, unsere Mütter sind äußerlich komplett verschieden, aber sie sind beide sehr direkt, streng und laut.

Melissa nerven Vorurteile total und der negative Beigeschmack beim Begriff *Migrationshintergrund* und dass unsere Gesellschaft gleichzeitig so *multikulti* und scheinheilig ist. Ich finde Vorurteile lustig. Man soll am besten über sie lachen. Melissa gibt manchmal damit an, dass sie aus Afrika kommt. Meine Mutter versuchte mich auch hier in Deutschland dazu zu zwingen, holländisch zu sprechen, aber ich sprech es ungern mit meiner deutschen Mutter, es kommt mir künstlich vor. Jetzt finde ich es schade, dass ich keinen Akzent in Deutsch habe wie Linda de Mol, es wäre lustig. Schade ist auch, dass alle denken, ich sei deutsch. Aber eigentlich bedeutet für uns die Herkunft nicht viel.

Sie denkt viel nach (manchmal zu viel) und beobachtet ständig Menschen. Sie ist super neugierig und genervt, wenn sie etwas nicht weiß. Sie googelt täglich irgendwelche Länder oder Fremdwörter. Ihr Lieblingseis ist Schokolade.

Wir halten einander gegenseitig vom Lernen ab. Melissa macht gerade Abitur und ich habe mit ihr direkt vor der Matheklausur bis zum Morgen grauen schlechte Trashsendungen geschaut.

Wir sind immer zu zweit unterwegs und wir haben nur gemeinsame Freunde. Wir sind wie Asterix und Obelix, wie Hanni und Nanni, Max und Moritz, Tim und Struppi, Scoobidoo und Shaggy. Man kennt uns im Doppelpack. Wenn wir einen einzigen Tag getrennt sind, vermissen wir uns schon. Vor einem Jahr war ich eine Woche mit meiner Klasse in Berlin. Es war zwar schön dort, aber wir hatten beide

richtig Liebeskummer. Wir sind wie ein übertrieben anhängliches Pärchen, viele halten uns für lesbisch und ich werde von der Mutter von Melissa zur zukünftigen Schwiegertochter erklärt.

Freundschaft wird heute sehr weit definiert. Klar, man entwickelt sich in verschiedene Richtungen, entwöhnt sich. Freundschaften können zerbrechen. Deswegen sind wir auch keine Freundinnen, sondern Blutsschwestern. Hört sich ein bisschen manisch an, aber das ist es nicht. Wir haben einfach die gleichen Ansichten und Vorstellungen und ergänzen uns perfekt.

Wir finden das ständige Streben nach Perfektion in unserer Gesellschaft nervig. – Dass man den Lebensstandard als Lebenssinn sieht und dass einem von Kindesbeinen an beigebracht wird, etwas im Leben zu erreichen. – Am besten was Greifbares wie ein Eigenheim, eine Festanstellung...

Der reine Anspruch, im Leben einfach glücklich zu sein, wird mit einem müden Lächeln abgetan und als hedonistisch, naiv und gesellschaftlich nicht tragbar angesehen. Macht man etwas Unkonventionelles, wird man sofort misstrauisch beäugt.

Aber unsere bewusste Naivität zeigt uns auch, dass die Welt nicht so schlecht ist wie alle meinen. Wir versuchen in jedem nur das Beste zu sehen und jeden Menschen so zu respektieren, wie er ist.

Der Satz »Respekt muss man sich erstmal verdienen« widerstrebt uns auf das Tiefste. Wir sind fasziniert von Menschen und stellen sie auf ein Podest.

Wir sind vielleicht Tagträumerinnen, verplant und undiszipliniert, aber wir wissen, was wir vom Leben wollen. Vielleicht sind unsere Träume auch hochgegriffen und die Wahrscheinlichkeit, diese zu erfüllen gering, aber warum sollten wir es nicht einfach versuchen?

Für unsere Einstellung müssen wir viel Kritik einstecken und werden auch nicht so ernst genommen, wie wir es gerne hätten. Aber was kann schon passieren? Ja genau, man könnte ja versagen, doch was ist so schlimm daran? Versagen bedeutet doch nur, dass man den Mut hatte etwas zu versuchen! Und das ist doch ein grundlegendes menschliches Bedürfnis, so wie auch Freiheit und Selbstbestimmung.

Wir brauchen uns gegenseitig nicht voreinander zu verstellen, wir sagen einfach, was wir denken und akzeptieren das auch voneinander. Wir sind grenzenlos loyal zueinander und stehen uns in unserer Abhängigkeit voneinander auch manchmal gegenseitig im Weg, doch wir geben uns das, was unsere Gesellschaft uns nicht gibt: Halt.



Zehn Fragen an die Kandidatinnen

13 Parteien und Listen kandidieren zur Kommunalwahl am 25. Mai. InZeitung, Wahlkreis 100% und MigrantInnen-beirat haben den Kandidatinnen zehn Fragen gestellt.

Manche haben sich an die von uns vorgegebene Antwortmöglichkeit Ja oder Nein gehalten, andere haben mit Texten geantwortet, die wir aus Platzgründen zusammenfassen mussten. Mehrere Parteien kritisierten, dass die Reduktion teils komplexer Fragestellungen auf ein strenges Ja/Nein-Schema unglücklich sei. »Natürlich beantworten wir Eure Fragen gerne«, hieß es zugleich – was uns sehr gefreut hat. Nur die Liste »Freiburg lebenswert« hat aufgrund dieses Einwands ganz auf die Beantwortung verzichtet. Wir haben die bereits 2009 gewählte

Form des Fragebogens beibehalten, nicht zuletzt um vergleichen zu können, was sich gegenüber damals geändert hat. Die Zahl der kandidierenden MigrantInnen ist deutlich größer. »Junges Freiburg« hatte 2009 schon die meisten KandidatInnen mit Migrationshintergrund, nämlich Acht. Heute, sagen sie, nehmen sie dieses Kriterium gar nicht mehr wahr.

Auch ist auffällig: Alle sind heute für ein »Haus der Kulturen«, während damals nicht alle davon begeistert waren.

Der Vergleich zeigt eine positive Tendenz, doch werden bekanntermaßen längst nicht alle Wahlversprechen Realität: Eine anteilmäßige Vertretung von Menschen mit Migrationshintergrund in städtischen Betrieben haben 2009 fast alle bejaht, geändert hat sich leider nichts.

1 EU-Staatsangehörige haben das kommunale Wahlrecht. Wir befürworten die Einführung des kommunalen Wahlrechts für alle Migrantinnen und Migranten in Freiburg.

	ja	nein
Grüne	x	
CDU		x
SPD	x	
FDP	x	
Linke Liste	x	
Freie Wähler	x	
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg	x	
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg	x	

2 Befürworten Sie – bis zur Einführung des kommunalen Wahlrechts für alle MigrantInnen – die Beibehaltung der Wahl eines Migrantinnen- und Migrantenbeirats in Freiburg (MB)?

	ja	nein
Grüne	x	
CDU	x	
SPD	x	
FDP	x	
Linke Liste	x	
Freie Wähler	x	
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg	x	
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg	x	

3 Wie viele KandidatInnen auf ihrer Liste haben einen Migrationshintergrund? Wie viele kandidieren auf den Listen-Plätzen 1–20?

	KandidatInnen insgesamt	KandidatInnen auf Platz 1–20
Grüne	mind. 9	mind. 5
CDU	4	1
SPD	9	6
FDP	6	1
Linke Liste	7	4
Freie Wähler	4	2
Kulturliste	1	0
GAF	10	4
Junges Freiburg	Nicht abgefragt, statistische Definition ist problematisch	
Unabhängige Frauen	5	2
Für Freiburg	9	2

4 Sind sie dafür, Flüchtlingen in Freiburg dezentral städtische Wohnungen anzubieten?

	ja	nein
Grüne	x	
CDU	x	
SPD	x	
FDP		Keine Antwort
Linke Liste	x	
Freie Wähler		Muss rechtlich geprüft werden
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg	x	
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg	x	

5 Befürworten Sie die Einrichtung eines Haus der Kulturen für Freiburg (Räume für internationale Kulturveranstaltungen und MigrantInnenvereine/-organisationen)?

	ja	nein
Grüne		Kommt aufs Konzept an
CDU	x	
SPD	x	
FDP	x	
Linke Liste	x	
Freie Wähler	x	
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg	x	
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg	x	

6 Befürworten Sie das Angebot muttersprachlichen Unterrichts an Schulen in Freiburg?

	ja	nein
Grüne	x	
CDU		x
SPD	x	
FDP	x	
Linke Liste	x	
Freie Wähler	x	
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg	x	
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg		Nein, als Zusatzangebot ja

7 Werden Sie sich für die Feststellung und Angleichung des Personalanteils von Menschen mit Migrationshintergrund in städtischen Betrieben einsetzen?

	angleichen	ausreichend
Grüne	x	
CDU	x	
SPD	x	
FDP		Qualifikation muß entscheiden
Linke Liste	x	
Freie Wähler	x	
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg		Muss man diskutieren
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg		x

8 Werden Sie die Einrichtung einer Anlaufstelle zur Information von Migrantinnen und Migranten unterstützen oder halten Sie das bestehende Angebot für ausreichend?

	einrichten	ausreichend
Grüne		x
CDU	x	
SPD	x	
FDP	x	
Linke Liste	x	
Freie Wähler		Keine Festlegung
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg		Muss man diskutieren
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg	x	

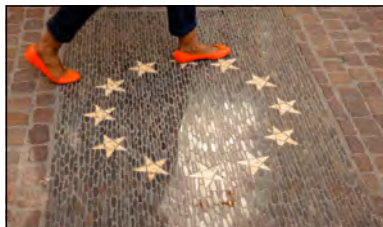
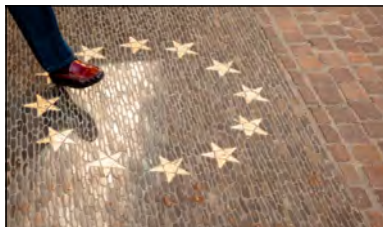
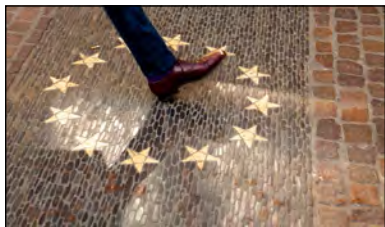
9 Sollen lokale mehrsprachige, interkulturelle Medien von städtischer Seite strukturell und finanziell unterstützt werden?

	ja	nein
Grüne		Muss Fall für Fall entschieden werden
CDU		x
SPD	x	
FDP		x
Linke Liste	x	
Freie Wähler	x	
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg		Kommt auf die Höhe an
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg	x	

10 Halten Sie die finanzielle Ausstattung des MB für ausreichend (z. Zt. 10 000 €/Jahr) oder sollte er durch den neu gewählten Gemeinderat erhöht werden?

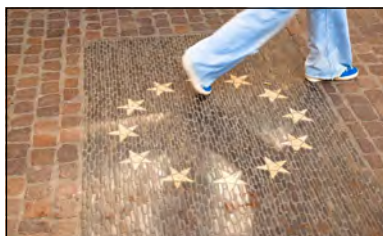
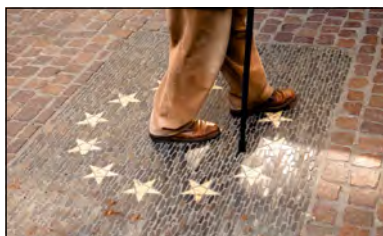
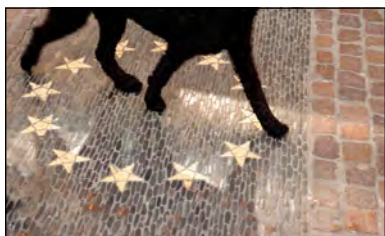
	erhöhen	ausreichend
Grüne		Erhöhen bei schlüssigen Konzept
CDU	x	
SPD	x	
FDP		x
Linke Liste	x	
Freie Wähler		Nachdenken bei Bedarf
Kulturliste	x	
GAF	x	
Junges Freiburg		x
Unabhängige Frauen	x	
Für Freiburg	x	

Foto: kwasibanane



Freizügigkeit

Der Mythos des uneingeschränkten Aufenthaltsrechts



Von Emma Levin

Am 9. Februar 2014 haben die Schweizer in einer Volksabstimmung mit einer knappen Mehrheit von 50,3% für eine Begrenzung, d. h. Kontingentierung der Zuwanderung ins Land gestimmt, die auch für die Bürger der *alten* EU-Mitgliedstaaten – darunter Deutschland – gelten soll. Das Ergebnis der Volksabstimmung ist in der europäischen Presse und Politik meist kritisch kommentiert worden. Weniger kritisch waren die Stimmen, die man in der jüngsten Debatte um die Begrenzung der sogenannten Armutszuwanderung von EU-Bürgern innerhalb der Union hörte.

Dabei geht es in erster Linie um eine Zuzugsbeschränkung für Rumänen und Bulgaren, die von einigen Staaten (vor allem Deutschland, Frankreich und Großbritannien) verlangt wird. Seit dem 1. Januar 2014 haben nämlich Rumänen und Bulgaren nach sieben Jahren Einschränkung das vollständige Recht der Freizügigkeit erhalten, die jedem europäischen Bürger/jeder europäischen Bürgerin zusteht. Befürchtet wird, dass sie

das Sozialsystem insbesondere der oben genannten Staaten ausnutzen. Vorausgesetzt, dass niemand das Recht hat, das Sozialsystem weder des eigenen Staates noch das anderer Staaten zu missbrauchen, bleibt es fraglich, ob Sonderregeln für bestimmte Bevölkerungsgruppen in einer Union nötig und angebracht sind. Ich denke nicht.

Sonderregeln sind meines Erachtens deswegen nicht nötig, weil *Freizügigkeitsrecht* bei den bereits bestehenden Regeln keineswegs automatisch *uneingeschränktes Aufenthaltsrecht* für jeden heißt – auch für Rumänen und Bulgaren nicht. Das sollte man nicht vergessen.

Die Freizügigkeit innerhalb der Europäischen Union bedeutet zum einen, dass jeder Unionsbürger grundsätzlich das Recht hat, sich in der EU frei zu bewegen und in jeden anderen Mitgliedsstaat einzureisen. Und sie bedeutet zum anderen, dass jeder EU-Bürger das Recht hat, in einem anderen EU-Land zu arbeiten und zu leben, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind.

Aufenthaltsberechtigt für einen Zeitraum von mehr als drei Monaten

in einem anderen Land der EU sind nur 1.) Arbeitnehmer sowie Unionsbürger, die sich – für eine gewisse Zeit – zur Arbeitssuche oder zur Berufsausbildung aufhalten wollen; 2.) Selbstständige sowie Erbringer von Dienstleistungen. 3.) Unionsbürger, die nach fünf Jahren rechtmäßigem Aufenthalt ein Daueraufenthaltsrecht erworben haben sowie 4.) die Familienangehörigen dieser Unionsbürger, wenn sie den Unionsbürger begleiten oder ihm nachziehen. Demgegenüber sind nicht erwerbstätige Unionsbürger aufenthaltsberechtigt nur insofern, als sie über ausreichende nachweisbare Existenzmittel und Krankenversicherungsschutz verfügen.

Sonderregeln sind meines Erachtens auch nicht angebracht, weil man in einer Gemeinschaft von 28 Staaten nicht Regeln haben kann, die nur für zwei Staaten gelten und für alle anderen nicht. Das ist gegen den Geist einer Gemeinschaft. Entweder reformiert man die Regeln für alle, und zwar gemeinsam, oder aber die Gemeinschaft zerbricht.

Ist es wirklich das, was man will?

Das Gespenst des Euroskeptizismus

Von Barbara Peron

Ein neues Gespenst geht in Europa um – das Gespenst des Euroskeptizismus. Zum ersten Mal seit 1979, d. h. seitdem das Europäische Parlament mit Sitz in Straßburg alle fünf Jahre von den Bürgern und Bürgerinnen der EU gewählt wird, besteht die Gefahr, dass europakritische Parteien in den kommenden Europawahlen vom 22.–25. Mai 2014 ein signifikantes Ergebnis erreichen, was in manchen Ländern wie Großbritannien, Frankreich oder Italien bis zu etwa 25% der Stimmen bedeuten kann. Wäre dies der Fall, könnte das kommende Europäische Parlament in seiner Regierbarkeit auf Grund einer so relevanten Vertretung antieuropäischer Kräfte in seiner Mitte in Frage gestellt sein. Das gilt selbst dann, wenn die EU-Skeptiker aufgrund ihrer unterschiedlichen Richtungen, die von der totalen Ablehnung der europäischen Einigung bzw. dem Nationalismus/Populismus bis zur Kritik an Einzelaspekten (vor allem an der Wirtschaftspolitik und am Euro) reichen, keineswegs eine gemeinsame Front bilden.

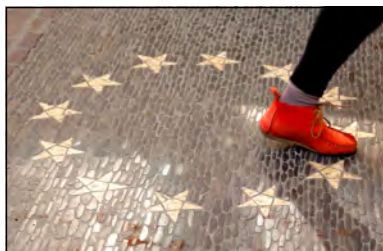
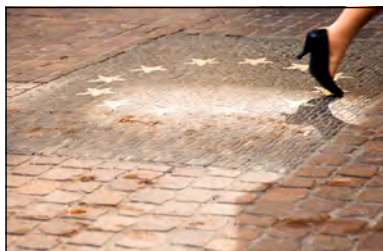
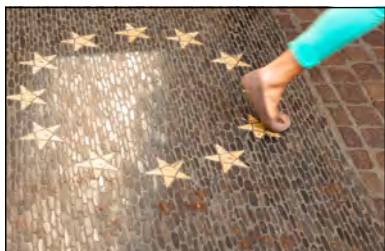
Das Wachstum des EU-Skeptizismus unter den europäischen Bürgern, selbst in traditionell sehr europafreundlichen Ländern wie Italien, ist in erster Linie die Folge der Wirtschaftskrise und der konsequenten harten Sparmaßnahmen der letzten Jahre, die vielen Bürgern den Eindruck vermittelt haben, dass nicht das europäische Parlament und die Politik, sondern ausschließlich die Europäische Zentralbank, also die Finanzwelt und der Markt, das Leben und den Kurs in Europa bestimmen. Dieser Eindruck wurde auch dadurch bestärkt, dass die europäische Politik in den letzten Jahren niemals in der Lage war, eine eigene und einheitliche politische Haltung zu den großen internationalen Krisen einzunehmen – sei es zu den Protesten und Revolutionen in der Arabischen Welt, sei es zu der jüngsten Ukrainischen Krise. Vielmehr hat die Europäische Union gerade in diesen Angelegenheiten ihre Ohnmacht gezeigt. Auch dies enttäuscht viele Bürger.

Nun ist die EU an einem Scheideweg angelangt: Werden die euroskeptischen Kräfte im Europäischen Parlament nicht zu stark sein, hat die EU die Gelegenheit, sich zu reformieren und zu demjenigen politischen Subjekt zu werden, das sie sein wollte und sollte. Nur wenn sie das schafft, wird das EU-Projekt nicht scheitern. Denn kein Markt schafft dauerhafte Identifizierung und eine gemeinsame Identität (vielmehr ist der Markt das Reich der Egoisten), sondern nur ein gemeinsames politisches Projekt – und das hat man in den letzten Jahren vermisst.

Deshalb brauchen die EU-Bürger in der Zukunft keineswegs mehr Ökonomie, sondern vielmehr mehr Politik und wirksamere politische Institutionen. Man kann nur hoffen, dass es die Europäische Union schafft, die politische Krise zu überwinden, in der sie sich befindet. Ist dies nicht der Fall, werden Populismen und Nationalismen sich erneut in Europa einen Weg bahnen. Wozu sie führen, sollten wir aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts gelernt haben.

▼ **Freizügigkeit** innerhalb der Europäischen Union bedeutet, dass jeder Unionsbürger das Recht hat, sich in der EU frei zu bewegen.

Fotos: kwasibanane





▲ **No Law no Order.** Die Wiwilibrücke ist eine der Freiburger Locations, die unabhängig von irgendeinem Hintergrund verbinden und zum Träumen einladen.

Foto: kwasibanane

Ein Vielfalt-Konzept für Freiburg

Wo wollen wir gemeinsam hin?

Von Silvia Fiebig

Erst durch die Auseinandersetzung mit den Fragen *Wie soll sich die Stadt entwickeln* und *Wo wollen wir alle gemeinsam hin* eröffnet sich die Chance, neue Ideen auszutauschen, neue Impulse entstehen zu lassen und sich über gemeinsame Werte und Ziele einer Stadt zu verständigen. Erst solche Prozesse sorgen dafür, dass das städtische Leben seine Dynamik beibehält.

Mit der Etablierung des *Green City Konzepts* hat Freiburg in der Vergangenheit bewiesen, dass man bereit ist, neue Wege zu beschreiten.

Nun wird es Zeit, dass wir wieder in uns gehen, und uns erneut den städtischen Entwicklungen in Freiburg stellen, die Perspektive wieder erweitern. Etwa jeder dritte Freiburger hat eine direkte Zuwanderungsgeschichte oder aufgrund familiärer Wurzeln einen Migrationshintergrund. Vielfalt und Internationalität sind wichtige Aspekte des Zusammenlebens. Braucht Freiburg nicht ein neues Konzept für diese Stadtentwicklung?

Freiburg bekennt sich als Universitätsstadt mit jahrhundertelanger Tradition. Studierende und Lehrende aus den unterschiedlichsten Ländern kamen und kommen heute noch in unsere Stadt. Zudem hat Freiburg sich immer positiv positioniert, wenn es um das Zeichensetzen gegen Intoleranz und Rassismus ging.

Dennoch entsteht der Eindruck, dass es bis jetzt ein zu geringes Bewusstsein dafür gibt, dass es bei Vielfalt und Zuwanderung nicht nur um die Steigerung der Attraktivität einer Stadt geht. Eine nachhaltige, positive Stadtentwicklung kann erst dann stattfinden, wenn Zugewanderte gleichen Zugang zu sämtlichen Gesellschaftsfeldern haben und wenn die

Stadt die Ressourcen dieser BürgerInnen stärker wahrnimmt, mehr anerkennt und es ihr gelingt, diese erfolgreich in die städtische Gesellschaft mit einzubinden.

Man könnte argumentieren, dass die genannten Punkte *Teilhabe- und Chancengerechtigkeit* nicht neu sind, und dass diese Forderungen bereits gestellt werden. Selbstverständlich ist der Einsatz auf diesem Arbeitsfeld begrüßenswert, aber dennoch noch lange nicht ausreichend.

Vielfalt und Teilhabe sind nicht nur Angelegenheit der Integrationspolitik

Integrationspolitische Maßnahmen sind in den letzten Jahren in Mode gekommen. Dabei hat sich jedoch auch ein negativer Beigeschmack eingeschlichen, da der Begriff *Integration* teilweise für Irritationen sorgt. Wenn dazu aufgerufen wird, dass sich Zugewanderte stärker in die Gesellschaft *integrieren* sollen, werden bewusst oder auch unbewusst bestimmte Botschaften vermittelt. Ein unschönes Klima mit vielen Missverständnissen pflanzt sich dann fort, wenn Diskussionen so geführt werden, dass es um Anpassung und Assimilierung geht. Weitere für das Zusammenleben kontraproduktive Signale werden ausgesendet, wenn beispielsweise Pauschalisierungen oder Unterstellungen formuliert werden wie, dass Zugewanderte erst aktiviert werden müssen, weil ihnen scheinbar der Antrieb fehlt, sich an der Gesellschaft zu beteiligen, oder, dass Zugewanderte größtenteils Defizite mit sich tragen, die sie bei der Teilhabe behindern. Letztlich müsse man sie *an die Hand nehmen* und sie scheinbar aus der Position der *Schwachen* hinausleiten.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass wir künftig stärker darüber debattieren sollten, ob Teilhabe und Chancen von MigrantInnen weiterhin

als rein integrationspolitische, und damit als eine *sonderpolitische Angelegenheit* betrachtet werden sollen.

Gelungene Stadtentwicklung ist gelungene Migration

Wir müssen begreifen, dass eine gelungene Migration ein wichtiger Faktor für gute Stadtentwicklung ist. Wir sitzen als FreiburgerInnen alle im selben Boot. Uns muss klar werden, dass es genauso auf die Ressourcen und Potenziale von Zugewanderten und ihren Nachkommen ankommt. Wir erkennen damit die Lebensrealität in unserer Stadt an. Wenn wir nicht dafür sorgen, dass Menschen mit Migrationshintergrund die selben Chancen haben, an unserer gemeinsamen Stadt teilzunehmen, ihr Wissen und ihre beruflichen Kompetenzen mit einzubringen, dann wird unser gemeinsames Boot keinen guten Kurs einnehmen, – oder längerfristig sogar kentern. Eine gut entwickelte Stadt wird letztlich daran bemessen, ob sich ihre BürgerInnen (unabhängig von irgendeinem Hintergrund) hier entfalten können, und ob sie sich in die städtische Gemeinschaft mit einbringen können.

Zugespielt könnte man vor einer denkbar möglichen Fehlentwicklung warnen. Momentan sprechen wir noch von *Migrationshintergrund*. Wenn wir künftig nicht darauf achten, dass die Teilhabechancen gleichberechtigt verteilt werden, dann haben wir irgendwann einen *Migrationsuntergrund*. Damit ist eine städtische Gesellschaftsstruktur gemeint, in der bestimmte Menschen ins Abseits des politischen sowie gesellschaftlichen Bewusstseins rücken und ihre Stimme und ihre Beteiligung überhaupt keinen Widerhall finden.

Lieber erweitern wir schon heute unsere Perspektive und fragen: »Wie

gelingt uns bis jetzt der Weg zu den zugewanderten BürgerInnen?» und »Wie können wir künftig unsere Mitbürger besser erreichen?«

Sich auf Augenhöhe begeben

Bürger mit Migrationshintergrund in Freiburg warten seit langer Zeit darauf, dass ihre Mitausgestaltung des städtischen Lebens stärker wahrgenommen und wertgeschätzt wird, dass Zuwanderung nicht als Hürde und Minenfeld missverstanden und unter Generalverdacht gestellt wird.

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit Migration als Ressource gibt die Chance zu achten, wie unterschiedlich die Migrationsgeschichten und Lebensbiographien in Freiburg verlaufen. Denn viele dieser BürgerInnen sehnen sich danach, dass in Freiburg die Vielfalt in der Vielfalt stärker registriert wird.

Erst wenn wir vollständig begreifen, dass Migration ein Entwicklungsfaktor für eine ganze Stadt ist, durch den jeder einzelne profitiert, erst dann werden wir ernsthaft überlegen, wie diese Entwicklung überhaupt gelingen kann, wie wir eine solche Stadtentwicklung überhaupt koordinieren und steuern können.

Damit würde auch das Engagement von FreiburgerInnen im interkulturellen Bereich sowie in der Integrationsarbeit gestärkt werden. Denn ihr Einsatz wird ebenso neu definiert: Es geht nicht mehr um den Dienst für bestimmte Randgruppen, sondern ihr Mitwirken ist ein Beitrag für eine positive Stadtentwicklung.

Die hier beschriebene Neubewertung der Migration und die dabei entstehenden Impulse könnten uns ungeheuer dabei helfen, endlich die Willkommens- und Anerkennungskultur mit voranzutreiben, die wir alle wollen.

Von so einem Klima würden letztlich alle BürgerInnen in Freiburg profitieren – unabhängig von ihrem sozialen und kulturellen Hintergrund.

■ Silvia Fiebig forscht an der PH Freiburg auf dem Gebiet »Schule in der Einwanderungsgesellschaft«.



Werdet politisch!

Wie soll die MigrantInnenvertretung der Zukunft aussehen?

Soll der Migrantinnen- und MigrantInnenbeirat bleiben wie er ist, oder soll er – wie früher schon einmal – mit StadträtInnen ergänzt werden? – Oder soll er erneut umstrukturiert und statt gewählt benannt werden? Darüber wird unüberhörbar debattiert, nicht nur bei der Podiumsdiskussion *Auf Augenhöhe* am 27. März.

»Immer wieder werden in Freiburg Diskussionen über zu hohe Wahlkosten geführt. 2013 forderte die Stadtverwaltung die MigrantInnenbeiräte auf, nach möglichen Alternativen zu einer direkten freien Wahl zu suchen. Der Migrantinnen- und MigrantInnenbeirat der Stadt Freiburg (MB) beschäftigte sich mehrere Monate mit diesem Thema und beschloss bei seiner Sit-

zung am 13. März 2014 einstimmig, dass diese Diskussion über die Kosten der Demokratie nicht mehr weiter geführt werden würde, man sei zwar bereit weiterhin an einer Verbesserung der Wahlorganisation mitzuarbeiten, aber die direkte demokratische Wahl der Mitglieder des MB steht nicht mehr zur Diskussion und soll in der Stadt Freiburg auf jeden Fall für Mitbürger mit Migrationserfahrung bestehen bleiben,« sagen Ali Demirbücker und Svetlana Boltovskaja, Mitglieder des MB.

Die **InZeitung** publiziert dazu in der **InFrage** die Meinung von zwei Gemeinderäten, die früher Vorsitzender bzw. stellvertretender Vorsitzender der MigrantInnenvertretung waren.

Was macht eigentlich der MigrantInnenbeirat?

Dank ihrer internationalistischen Einstellung haben die Mitglieder der ersten Freiburger MigrantInnenvertretung, des damaligen Ausländerbeirats (AB), erwirkt, dass schon die zweite Wahl des Beirats für alle MigrantInnen geöffnet wurde und nicht nur für »Gastarbeiter«. Während der ersten Wahl 1986 durften Italiener nur für Italiener, Spanier nur für Spanier stimmen...

Der AB bezog Stellung zu vielen Themen, vor allem gegen Fremdenhass und zur Situation von Flüchtlingen. Er veröffentlichte zahlreiche Pressemitteilungen und gab schon 1989 in einer Ausgabe der Stadtnachrichten eine mehrsprachige Beilage heraus. Der AB initiierte die Interkulturelle Woche in Freiburg sowie eine Ausstellungsreihe von in Freiburg lebenden ausländischen Künstlern und veranstaltete interkulturelle Fußballturniere.

Im AB der 2000er-Jahre und im MigrantInnen und MigrantInnenbeirat (MB), wie er ab 2005 heißt, wurde vor allem in den Kommissionen viel gearbeitet. Z. B. protestierte die Flüchtlingskommission gegen Esspakete und Residenzpflicht und sie besuchte gemeinsam mit Gemeinderäten und MedienvertreterInnen Flüchtlingswohnheime. Die Bildungskommission hat die Veranstaltungsreihe »Was zeichnet eine migrantInnenfreundliche Schule aus?« mit Eltern und Schulen organisiert. Sie hat Gespräche mit dem Schulamt geführt und viel bewegt. In der Medien- und Kulturkommission wurde die Initiative »Wahlkreis 100%« geboren. Sie initiierte eine Rubrik in der Badischen Zeitung, in der Freiburger MigrantInnen eingeladen wurden, ihre Meinung zu publizieren. Nicht zuletzt

wurde die **InZeitung** aus den Reihen der Medienkommission ins Leben gerufen.

Ein Haus der Kulturen in Freiburg zu gründen hat trotz intensiver Versuche noch nicht geklappt, aber einige Fenster zu Freiburger Kulturinstitutionen wurden geöffnet: Festivals im E-Werk, gemeinsame Aktionen mit dem Stadttheater Freiburg und dem Kommunalen Kino.

Der heutige MB organisiert Seminarreihen für MigrantInnenvereine zur Professionalisierung und Qualifizierung. Er unterstützt aktiv die **InZeitung** und beteiligt sich im **InForum**. Die Frauenkommission veranstaltet Workshops, Konferenzen und Feiern für Frauen. Der MB kämpft zusammen mit dem Wahlkreis 100% für das Wahlrecht für Alle.

Auf den MB warten noch viele wichtige Aufgaben und Ziele, für die sich der Einsatz lohnt. Die Zukunft wird zeigen, welche neuen Köpfe mit Engagement, frischen Ideen und Visionen bei der nächsten Wahl kandidieren. Vielleicht bist es ja du, lieber Leser, liebe Leserin!



InFrage

an Roberto Alborino und an Coineach McCabe

InZeitung: Was ist Ihrer Meinung nach die beste Form einer MigrantInnenvertretung in Freiburg?

Roberto Alborino: Nur ein gewählter Migrantinnen- und MigrantInnenbeirat (MB) macht Sinn, und er kann nur politisch tätig sein, wenn er gewählt ist. Vor 20 Jahren haben wir als erster Ausländerbeirat erfolgreich dafür gekämpft, dass alle Ausländer und nicht nur aus Anwerberländern – wie bei der ersten Wahl – unabhängig von Nationalitäten an der Wahl teilnehmen konnten. Wieso soll man heute einen Schritt zurück machen?

Es geht nicht um eine Vertretung für die eine oder andere Gruppe, es geht um politische Partizipation. Man kann die Personen nicht einfach benennen... Warum sollte z. B. einer, der eine schönere Nase hat, mich vertreten?

Die Wahlbeteiligung ist auch bei manchen Kommunalwahlen niedrig, weniger als 50%. Aber es gibt in Deutschland keine Mindestwahlbeteiligung, und man überlegt dann auch nicht den Gemeinderat abzuschaffen. Die Beiräte werden überall gewählt, in manchen Regionen sogar per Landesgesetz, und Freiburg hat in Zahlen nicht die schlechteste Beteiligung.

Aber: In dem Moment, wenn der Beirat sich selbst nicht als politisches Gremium versteht, stellt er sich selber in Frage. Ich denke schon, dass in den letzten Jahren das politische Bewusstsein beim amtierenden MB weniger geworden ist. Aber das bedeutet nicht, dass der Beirat sich selbst umbringen muss und nicht mehr wählen lässt. Es bedeutet, dass man überlegt, wie er politischer werden kann, mehr fordern, mehr Kontakte zu den Wählern haben, mehr Präsenz in der Öffentlichkeit. Die Menschen, die sich zur neuen Wahl stellen, müssen wissen: Es geht nicht um einen Verein, sondern um politisches Gremium. Dieses Bewusstsein kann man nicht von außen aufzwingen. Man kann auch nicht sagen: Werdet politisch! Aber man kann neue Rahmenbedingungen durch die Satzung schaffen: Z. B. sollten politische Themen aus dem Leben der Stadt diskutiert werden, Ausschüsse dazu beraten und Pressemitteilungen geschrieben werden.

Coineach McCabe: Natürlich soll gewählt werden, wie sonst? Sollen die Gemeinderäte ihren LieblingsmigrantInnen aussuchen? Es ist nicht das erste Mal, dass man versucht den Beirat abzuschaffen, sie haben es 2004 versucht, damals haben wir – der Ausländerbeirat – es geschafft das zu verhindern.

Die eigentliche Idee des Beirats war, dass es Personen in der Stadt gibt, die besondere Bedürfnisse haben, und dass diese eine eigene und parteiliche Vertretung brauchen. Wenn er von außen benannt wird, geht diese Idee verloren, das wäre nicht demokratisch, wahrscheinlich bräuhete man ihn dann so nicht mehr.

Es gibt keinen Ersatz für eine eigene Vertretung. Man sollte die Menschen nicht bevormunden. Wir sehen, dass viele MigrantInnen, die im Gemeinderat oder auf andere Weise politisch aktiv sind, zuerst Erfahrungen im Beirat machen konnten und so zur Politik kamen. Wenn man das ändert, schließt man diese Türe.

So lange struktureller Rassismus und Diskriminierung existieren und für Flüchtlinge nicht einmal die Grundrechte gelten, braucht man den MB. Er sollte gestärkt werden. Der Beirat ist unterfinanziert und wird durch die Stadtverwaltung nicht ausreichend unterstützt. Ich habe erlebt, dass es an der Schnittstelle zur Verwaltung immer wieder zu Konflikten und zu Blockaden kommt.

Der Beirat braucht eine eigene Geschäftsstelle. Diese war nie gegeben und ist das, was eigentlich fehlt. So wie auch ein Konzept von Empowerment für die MigrantInnenbeiräte durch die Hauptamtlichen, die sich mit den gesamten Strukturen auskennen.

■ **Roberto Alborino** ist Gemeinderat der SPD und ehemaliger Vorsitzender des ersten Ausländerbeirats.

■ **Coineach McCabe** ist Gemeinderat der GAF und ehemaliger stellvertretender Vorsitzender des Ausländerbeirats und des MigrantInnenbeirats.

◀ **Hm?** Migrantische Mitbestimmung oder Bestimmung über MigrantInnen?

Foto: kwasibanane

Das mini-rasthaus will groß werden

Ein Ort für Solidarität



▲ Thema: Personalpronomen

Foto: Johanna Wintermantel

Von den rasthaus-Gruppen

Eine Gruppe junger Männer sitzt zusammen mit einer Frau um einen Tisch vor dem Strandcafé, vor sich ein paar Gläser Saft und Bücher, ins Gespräch vertieft. Thema: Personalpronomen. Ein Deutschkurs. Dass die Gruppe das Café nutzt, geschieht eher notgedrungen: Der Kurs ist eine Initiative des rasthauses, und dieses platzt derzeit aus allen Nähten.

Die rasthaus-Idee entstand bereits 1998: »Ein sichtbares und sicheres

Haus für Menschen mit und ohne Papiere«; ein Ort, »der sich dem täglichen und systematischen Rassismus öffentlich und praktisch entgegenstellt – allein schon dadurch, dass es das rasthaus gibt.« Realisiert werden konnte 2001 zumindest ein *mini-rasthaus*, seit 2005 besteht es in seiner heutigen Form auf dem Grethergelände – mit gerade einmal drei Räumen.

Dass von dort regelmäßig einer der Deutschkurse ins Café ausweichen muss, ist nicht verwunderlich: Schließlich gibt es mehrere Kurse, dazu die medizinische Beratung von

Medinetz und die Sprechstunden des Südbadischen Aktionsbündnisses gegen Abschiebung (SAGA) für Asyl- und Aufenthaltsfragen; alles ehrenamtlich, kostenlos und unabhängig. Auch die Initiativen *Aktion Bleiberecht*, die antirassistische Öffentlichkeitsarbeit betreibt, und das *Freiburger Forum aktiv gegen Ausgrenzung* mit Fokus auf Roma-Flüchtlinge treffen sich im *mini-rasthaus*. Mit einem monatlichen offenen Abend soll künftig das *rasthaus* als Treffpunkt für Geflüchtete weiter etabliert werden.

Das jedoch umfasst noch längst nicht alles, was das *rasthaus* sein könnte: ein Aufenthaltsort, wo Geflüchtete und MigrantInnen sich erholen, austauschen und eigenen Aktivitäten nachgehen, vielleicht arbeiten und schließlich eine temporäre Unterkunft finden könnten. Auch für alle anderen, die sich mit der *rasthaus*-Idee solidarisieren, soll es ein offener Ort sein, sei es in Räumen für Gruppen und Vereine oder für Hostel-Gäste.

Selbst ein passendes Gebäude im Stadtteil Vauban wurde gefunden. Doch der Gemeinderat entschied 2002 dagegen, es der *rasthaus*-Initiative zu überlassen. Der neu gewählte OB Salomon, im Wahlkampf noch

Unterstützer des *rasthauses*, hatte seine Einstellung geändert. So ist es bis heute beim *mini-rasthaus* geblieben, dessen Räume für viele der geplanten Nutzungszwecke nicht ausreichen.

Aber dabei soll es nicht bleiben. Der 15. Geburtstag der *rasthaus*-Idee 2013 bildete den Auftakt für einen neuen Anlauf in Richtung großes *rasthaus*. Die Zeit scheint gut, denn wie damals das Vauban, so gibt es wieder ein Gelände im Umbruch: das Areal der heutigen Polizeiakademie wird 2016 frei. Eine Initiative aus dem Netzwerk Recht auf Stadt möchte hier einen kleinen, selbstverwalteten und sozialen Stadtteil zum Wohnen, Arbeiten und für politische Initiativen schaffen. Ein *rasthaus* würde perfekt dazu passen. Doch noch gehört das Gelände dem Land Baden-Württemberg. Um es für das Projekt und für das *rasthaus* zu gewinnen, braucht es eine breite Solidarität.

Alle, die das *rasthaus* unterstützen wollen, sind herzlich willkommen, vorbeizuschauen, sich zu informieren und vielleicht mitzumachen – zuallererst aber sind alle willkommen, die von Abschiebung und Rassismus betroffen sind, das *rasthaus* als Anlaufstelle und Treffpunkt zu nutzen!



■ rasthaus: Freiburg, Adlerstraße 12

rasthaus Freiburg Sprechzeiten

SAGA: Mi 15:00–18:00,
Fr 17:00–20:00

Medinetz: Di 16:30–18:00

Deutschkurse: Mo 18:00–19:30,
Mi 18:30–20:00

Aktion Bleiberecht: Plenum jeden ersten Donnerstag im Monat, 20:15
Freiburger Forum aktiv gegen Ausgrenzung: nach Vereinbarung,
Tel.: 0151 282 112 52

Hebt den Balken hoch, Zimmerleute!

Das Gespräch mit Ibrahim Sarialtin führte Svetlana Boltovskaja

Der IHK-Fachkräftemonitor für Baden-Württemberg spricht von einem Mangel von 13 000 beruflich qualifizierten Fachkräften in unserer Region. Die Bundesregierung, die Handwerkskammer Freiburg und die IHK Südlicher Oberrhein führen zahlreiche Projekte durch, um diesen Fachkräftemangel zu bekämpfen. Die *InZeitung* sprach mit Ibrahim Sarialtin, Leiter des Projektes »Integration durch Qualifizierung« (IQ), über Visionen und Realitäten der Öffnung des Arbeitsmarkts für MigrantInnen.

Das IQ-Projekt ist Teil des bundesweiten Förderprogramms zur Qualifizierung von MigrantInnen für den hiesigen Arbeitsmarkt. In welchen Bereichen mangelt es an Arbeitskräften in Freiburg?

Vor allem sind Elektriker, Elektroniker und Fachkräfte im Bauwesen gefragt. Es fehlen Menschen auch im Gesundheitswesen, in der Gastronomie, in Malerbetrieben.

Was macht das Projekt IQ?

Wir informieren zur Anerkennung von ausländischen Abschlüssen, beraten und unterstützen Menschen bei ihrer beruflichen Orientierung. Unser Projekt läuft in Freiburg und der Region seit 2013 vor allem für Handwerksberufe. Wir führten bereits 110 Erstberatungen durch, über 30 Menschen brachten wir in die Gewerbeakademie, um ihnen überhaupt zu zeigen, welche Berufe für sie möglich sind. Wir machen auch keine Trennung zwischen Flüchtlingen, Geduldeten und MigrantInnen, die hier schon seit Jahren leben. Bis jetzt vermittelten wir elf Menschen in Arbeitsstellen und zwei in Ausbildung. Die anderen sind noch im Anerkennungsprozess. Viele hoffen auf eine Anerkennung eins zu eins, aber das passiert selten. Oft ist nur eine Teilanerkennung möglich und Menschen müssen sich erst weiterqualifizieren, um hier in ihrem Beruf zu arbeiten. Das Anerkennungsprozess setzt eine Frist von drei

Monaten. Aber die Fachsprache ist wichtig, sie muss erlernt werden. Das kostet Zeit. Die meisten Menschen sind nicht in der Lage, dies finanziell zu leisten. Sie müssen ihre Familien ernähren. Menschen fahren nicht umsonst Taxi, obwohl sie Ingenieurabschlüsse haben ...

Gibt es Projekte für junge Leute aus Spanien und Italien, die zum Arbeiten nach Deutschland kommen?

Das ist ein anderes Projekt – MobiPro-EU. Nach Freiburg kamen 20 junge Leute aus Italien, aus der Partnerstadt Padua, um hier ihre Ausbildung als Elektriker oder Maler zu machen. Aber ich würde sagen, wir müssen lieber Potenziale, die wir bereits hier haben, nutzen. Wir müssen junge MigrantInnen fördern, die hier einen Schulabschluss haben, aber vielleicht nicht die besten Noten haben, oder wegen ausländischer Namen keine Stelle finden.

- ▶▶ Ibrahim.sarialtin@foege-hwk.de
- ▶▶ www.hwk-freiburg.de
- ▶▶ www.netzwerk-iq-bw.de
- ▶▶ www.anerkennung-in-deutschland.de

Wie ein Baum im Regenwald

Kultur zwischen Opernhaus und Fußballstadion

Stadttheater sind sowieso zu einem großen Teil MigrantInnen.

BW: Man hat damals die Debatten verlassen, indem man einfach sagte, Freiburg sei selbst ein Haus der Kulturen. Das ist ein eleganter Weg gar nichts zu machen. Aber was wir in der Stadt haben, reicht nicht. Ich habe die Beobachtung gemacht, dass kulturelle Leuchttürme – wie z. B. ein Opernhaus – wie ein Baum im tropischen Regenwald sind – und Orchideen wachsen dort nur, weil er Schatten gibt. Wenn Freiburg sein Theater aufgeben würde, hätte die alternative Szene nicht einen Euro mehr. Und das HdK sollte auch der Vielfalt, die es in Freiburg gibt, Platz geben. Aber ohne diesen tropischen Baum gibt es nicht die kulturelle Augenhöhe.

Ein anderer Einwand im InForum war: Es wäre für die MigrantInnen ein zu teures Projekt.

BW: Es soll nicht ein Haus für MigrantInnen sein; es geht darum, Neugier zur Entfaltung der Kulturen bei allen zu wecken, und auch teure Konzerte gehören dazu. Außerdem vermischen sich in dieser Diskussion meiner Meinung nach zu sehr die Begriffe *Migrant* und *soziale Probleme*. Wenn jemand als guter EDV Spezialist hierher kommt, hat er keine sozialen Probleme, und ein deutscher Hartz-4-Empfänger kann sie haben.

MigrantInnen-Vereine haben es schwer, für ihre Veranstaltungen einen Raum zu finden bzw. ihre Büros irgendwo unterzubringen.

BW: Und deshalb denke ich, dass dieses Haus viele Zimmer und viele Fenster braucht. Doch einen Büroturm von Vereinen finde ich zu wenig und leblos. Es sollten auch Proben, Vereinsfeste bis hin zu türkischen Hochzeiten dort stattfinden. Aber eben nicht nur! Diese interkulturellen Feste, an denen wir als Mongolischer Verein auch teilgenommen haben, zeigen, dass das Interesse in der migrantischen Szene für andere nicht groß ist, eher nur untereinander: Wenn die Russen auftreten, gehen Afrikaner rauchen, und umgekehrt.

Die klassischen interkulturellen Feste, die Sie beschreiben, sind tatsächlich nicht mehr in, auch nicht bei den Deutschen. Aber das liegt daran, wie sie gemacht werden. Z. B. sind die Stuttgarter und Berliner »Paraden der Kulturen« echte Highlights. Wenn es diesen Event Charakter hat und es tolle Räume gibt, wenn es nicht mehr um »die Russen« oder »die Afrikaner« geht, sondern wenn die Kulturen sich verbinden, dann hat das Zukunft. Es gibt ja schon solche Ansätze. In diese Richtung ging das letzte Konzept eines selbst verwalteten HdK.

BW: Um so etwas zu organisieren, muss es intelligent gelenkt sein und darf nicht einem Spiel der anwesenden Kräfte überlassen werden. So funktioniert das auch im professionellen Bereich nicht: Mach mal ein Konzert, oder bereite es demokratisch mit einem Beirat vor. Es sollte von einem Kurator geführt werden. Selbstverwalten kann man eher solche Sachen wie Beratungen, Kochkurse, Unterricht, die im HdK auch stattfinden könnten. Zuerst sollte man Inhalte planen, danach Strukturen.

Und was ist Ihr Vorschlag?

BW: Alle Kunstformen sollten im HdK Platz finden, aber auch ungewöhnliche Restaurants und Modegeschäfte, um sinnliche Erfahrungen von anderen Kulturen anzubieten. Das benötigt viel Platz und Geld.

Der SC Freiburg plant ein neues Stadion. In der ganzen Welt hat Fußball einen eher schlechten Ruf wegen des häufigen Nationalismus der Fans. In der SC-Mannschaft selbst gibt es aber nur den Dialog zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Und wenn der SC Freiburg ein Haus der Kulturen willkommen heißt, definiert er damit sein Anliegen ein Beispiel zu geben, dass Fußball nicht nur Geschäft, sondern eine Kulturausdrucksform ist. Sie spielen nur jede zweite Woche, alle Räume stehen in der Zwischenzeit leer, man kann sie perfekt nutzen: für Proben usw. Der große Vorteil ist: Die Stadt Freiburg muss fast nichts bezahlen, sondern der SC. Ich habe das Konzept dem SC vorgelegt, es gab eine positive Reaktion, aber diese Idee befindet sich dort in einem großen Topf von vielen anderen Ideen. Der einzige Nachteil wäre: Es läge nicht in der Stadtmitte.

Man geht doch nicht so weit, um afrikanisch oder chinesisch zu essen?

BW: Dieses Haus sollte deshalb zu einem Erlebnis werden, auch durch seine Architektur. Es gibt natürlich Alternativen wie zum Beispiel das alte Stadion, aber dann müsste die Stadt alles bezahlen. ■ Bernhard Wulff ist Professor der Musik-hochschule Freiburg, Präsident des Mongolei Zentrums Freiburg und einer von weltweit drei mongolischen Kulturbotschaftern.



Ein Stückchen Welt mitten in Freiburg

Eine andere Meinung von Cristina L.

Wie könnte und sollte ein Haus der Kulturen aussehen, das uns Raum für Ideen und Aktivitäten gibt, wo wir uns treffen können?

Eine Bibliothek wäre wichtig, Platz für Bücher und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen – ein Raum für Vorstellungen, Konzerte, Sitzungen. Platz für Kinder um zu spielen oder etwas zu lernen. Ein Raum für Tanz und Aerobic und andere Bewegungsangebote, vor allem für Frauen. Ein Raum für verschiedene Beratungsangebote. Vielleicht auch ein Raum für Handarbeit (Schneiderei usw.) und andere gemeinsame Aktivitäten.

Das Haus wird von MigrantInnen selbst verwaltet und die Angebote und Veranstaltungen kosten nichts, oder sehr wenig.

Tja, in diesem schönen Gebäude könnte man viel machen und die Deutschen könnten auch viel von uns erfahren, von unseren Traditionen und Kulturen. In so einem Haus fühlt sich keiner allein oder verlassen und kann dazu auch Arbeitsplätze und Beratung finden. Es wird ja an vieles gedacht in Freiburg, ständig erscheinen moderne und schöne Gebäude für Banken, Läden, Unternehmen, sogar ein neues Fußballstadion – egal, ob man sie wirklich braucht oder auch nicht.

Unser »Haus der Kulturen« ist so nötig, und es wäre ein Stückchen Welt mitten in Freiburg.

Das Gespräch führten Viktoria Balon und Svetlana Boltovskaja

Eine der Visionen, über die das InForum zur Vorbereitung dieser Ausgabe der InZeitung diskutierte, ist ein *Haus der Kulturen (HdK)*. Eine neue Idee von Professor Bernhard Wulff dazu warf im InForum zahlreiche Fragen auf, die die InZeitung ihm hier stellte.

Wie Sie wissen, die Idee ist nicht neu. Erst der Ausländer- und dann der MigrantInnenbeirat versuchten zwei Mal ein *Haus der Kulturen in Freiburg* zu gründen. Zuletzt war das 2006–2008; Sie haben an einigen Treffen der Initiativgruppe teilgenommen.

Bernhard Wulff (BW): Ja, und ich habe gesehen, dass es zu diesem Begriff so viele Meinungen gibt wie Personen, die darüber diskutieren – eine riesige Bandbreite an Vorschlägen – von *Sozialassistent* als Verbindung zu den Ämtern bis zu *Entfaltung in eigener Kultur*. Mein Ansatz ist ein anderer. Wenn ich mich für usbekische Kultur interessiere, dann weniger für das Tagebuch usbekischer MigrantInnen, als für die besten Literaten des Landes, und wenn für afrikanischen Tanz, dann weniger für die afrikanische Gruppe aus Umkirch, sondern eher für die größten Leistungen, die dieser Kontinent erbringt. Im Haus der Kulturen in Berlin wird das so schon geleistet.

Für so was, sagte ein Musiker in unserem Forum, braucht Freiburg kein Extra-Haus. Der Usbekische Schriftsteller wird im Literaturhaus auftreten. Und die Akteure der Hochkultur beim SWR Orchester oder im



▲ **Grenzenlos ist in Europa nur der Konsum.** Bei einer Demonstration in Freiburg am 15. März haben sich an die 700 Menschen der Forderung für ein humanitäres Bleiberecht angeschlossen. Fotos: kwasibanane

Ein Gebot der Menschlichkeit

Was bedeutet das humanitäre Bleiberecht?

Von Johanna Wintermantel

Humanitär heißt laut Duden: *auf die Linderung menschlicher Not ausgerichtet. Zentral ist daran das Menschliche, das Humane, das im Wort steckt. Es geht um Menschenrechte, die gewahrt werden sollen, und um menschliches Verhalten gegenüber denen, deren Rechte verletzt werden.*

Das derzeitige Aufenthalts- und Asylrecht in Deutschland wird dem Anspruch der Humanität nicht ausreichend gerecht. Die Chancen auf einen regulären Aufenthalt in Deutschland sind grundsätzlich so gering gehalten, dass sie vielen, ja den meisten nicht zugute kommen, die darauf angewiesen wären. Der Flüchtlingsschutz ist wesentlich auf den Schutz bürgerlicher Freiheitsrechte zugeschnitten wie z. B. den Schutz vor Eingriffen in die körperliche Unversehrtheit oder ins Ei-

gentum. Dass auch dieser Schutz nicht allen gewährt wird, die ihn benötigen, wäre an anderer Stelle zu diskutieren. Was aber prinzipiell unberücksichtigt bleibt, ist die Verteilungsgerechtigkeit im Hinblick auf wesentliche Güter wie Nahrung, medizinische Versorgung, Unterkunft oder Bildung. Vereinfacht gesagt: Das Asylrecht erfasst im Wesentlichen, was mir angetan wird – nicht aber, was mir vorenthalten wird, und sei es noch so lebensnotwendig.

Damit werden alle Menschen von vornherein vom Recht auf Asyl ausgeklammert, die vor sozioökonomischer Diskriminierung, vor schwerer sozialer Benachteiligung und Armut fliehen. Die Zielländer von Asylsuchenden entziehen sich damit jedoch ihrer Verantwortung für globale Ungleichheit, die Menschen zur Flucht zwingt. So hat Deutschland seine Kriegsschulden vielen Ländern gegenüber aus dem Zweiten Weltkrieg nicht bezahlt, es

hat als Kolonialmacht Länder ausgebeutet, es bereichert sich bis heute als *Exportweltmeister* auf Kosten anderer Länder und beteiligt sich an Freihandelsabkommen, welche Ländern des Globalen Südens ungünstige Konditionen aufzwingen. Der Klimawandel, der von der Industrialisierung der reichen Länder wesentlich verursacht wurde, dessen Folgen aber weltweit Menschen zur Flucht vor *Naturkatastrophen* zwingt, tritt noch hinzu. Die Behauptung, MigrantInnen würden *das deutsche Sozialsystem missbrauchen*, erscheint aus dieser Perspektive als absurde Verkehrung der Verhältnisse.

Dass einzelne MigrantInnen gerne aufgenommen werden, soweit sie als wirtschaftlich nützlich eingestuft werden – je nach Bedarf als hochqualifizierte oder als besonders billige Arbeitskräfte – ist die Kehrseite der Medaille, nicht etwa ein Zeichen menschenfreundlicher Ausländerpolitik.

So sind selbst Bleiberechtsregelungen kritisch zu betrachten, insofern sie die Verwertbarkeit und nicht die Menschenrechte zum Kriterium machen.

Ein humanitäres Bleiberecht würde bedeuten, den systematischen Ausschluss von Menschen von sozialen, ökonomischen und kulturellen Rechten als Fluchtgrund anzuerkennen. Unter dem Begriff der *kumulativen* bzw. *sozialrechtlichen Diskriminierung* hat das bereits Eingang in die asylrechtliche Diskussion gefunden. Menschen, die aus diesen Gründen nach Deutschland geflohen sind, sollten eine Aufenthaltserlaubnis bekommen – das sollte keiner Rechtfertigung bedürfen, sondern als Gebot der Menschlichkeit, der Humanität anerkannt werden.

■ Johanna Wintermantel ist Aktivistin des »Freiburger Forums aktiv gegen Ausgrenzung«. Das Forum hat dieses Jahr eine Kampagne für ein humanitäres Bleiberecht gestartet: ►► www.aktionbleiberecht.de

Gesucht: Mietwohnungen für Flüchtlinge

Angesichts deutlich steigender Flüchtlingszahlen richtet die Stadt jetzt einen Appell an die Bürgerschaft, Privatwohnungen an Flüchtlinge zu vermieten.

Allein in diesem Jahr ist in Baden-Württemberg mit 18 000 Neuankömmlingen zu rechnen, in Freiburg mit etwa 400. Die Menschen kommen vor allem aus den Balkanländern sowie den Krisengebieten in Syrien, Afghanistan, Irak, Iran

und Pakistan. Zwar müssen die Flüchtlinge bis zum Abschluss des Anerkennungsverfahrens in Wohnheimen bleiben, aber anschließend sollen die Betroffenen in den eigenen vier Wänden leben. Dies ist die entscheidende Voraussetzung für die Integration in der neuen Heimat, sagt Werner Hein, Leiter des städtischen Amtes für Wohnraumversorgung. Die Unterbringung in einem Wohnheim könne nur eine Übergangslösung sein.

Gegenüber den Vermietern übernimmt die Stadt das Mietausfallwagnis und unterstützt die Flüchtlingsfamilien durch eine soziale Wohnbegleitung. Grundlage des Mietvertrags ist der aktuelle Mietspiegel.

Wer eine Wohnung an Flüchtlingshaushalte vermieten will, kann sich beim Amt für Wohnraumversorgung näher beraten lassen. Ansprechpartner ist Herr Helde, Telefon 201 3263.





Zukunftsträumer

Versuchen wir das Unmögliche

Von Carmen Luna

Im Jahr 2002, vor 12 Jahren, wurden in den Freiburger Zeitungen negative, rassistische und beängstigende Bilder von MigrantInnen vermittelt. Damals hat sich eine kleine Gruppe von JournalistInnen verschiedener Kulturen mit der Idee zusammgefunden, einen Pressepiegel der Freiburger Zeitungen zu erstellen. Festgestellt wurden die altbekannten Klischees: Berichterstattung über Straftaten, kriminelle MigrantInnen, negative Assoziationen bezüglich anderer Länder und Kulturen. Aber vor allem: die MigrantInnen kamen kaum zu Wort.

Es sah so aus, als ob ein langer Weg vor uns läge – und es war so. Wenn wir heute auf die zurückgelegte Strecke zurückblicken, sehen wir, dass sich einiges getan hat. Zum Beispiel halten Sie heute die Nummer zwölf der InZeitung in ihren Händen und Sie können ein buntes, vielfältiges und kritisches Blatt genießen.

Für viele FreiburgerInnen ist diese schöne Zeitung schon heute ein wichtiger Kommunikationskanal und ein Mittel sich gegenseitig besser kennen zu lernen und in Zukunft sollte sie noch viel mehr an Bedeutung gewinnen. Wenn ich die Portraits lese, bin ich immer wieder überrascht, was für interessante Menschen aus verschiedenen Kulturen in unserer Stadt leben. Die internationalen Rezepte, die von persönlichen Geschichten begleitet werden, bringen uns nicht nur neuen kulinarischen Genuss, sondern bereichern uns auch mit den Traditionen und Gewohnheiten der verschiedenen BewohnerInnen unserer Stadt.

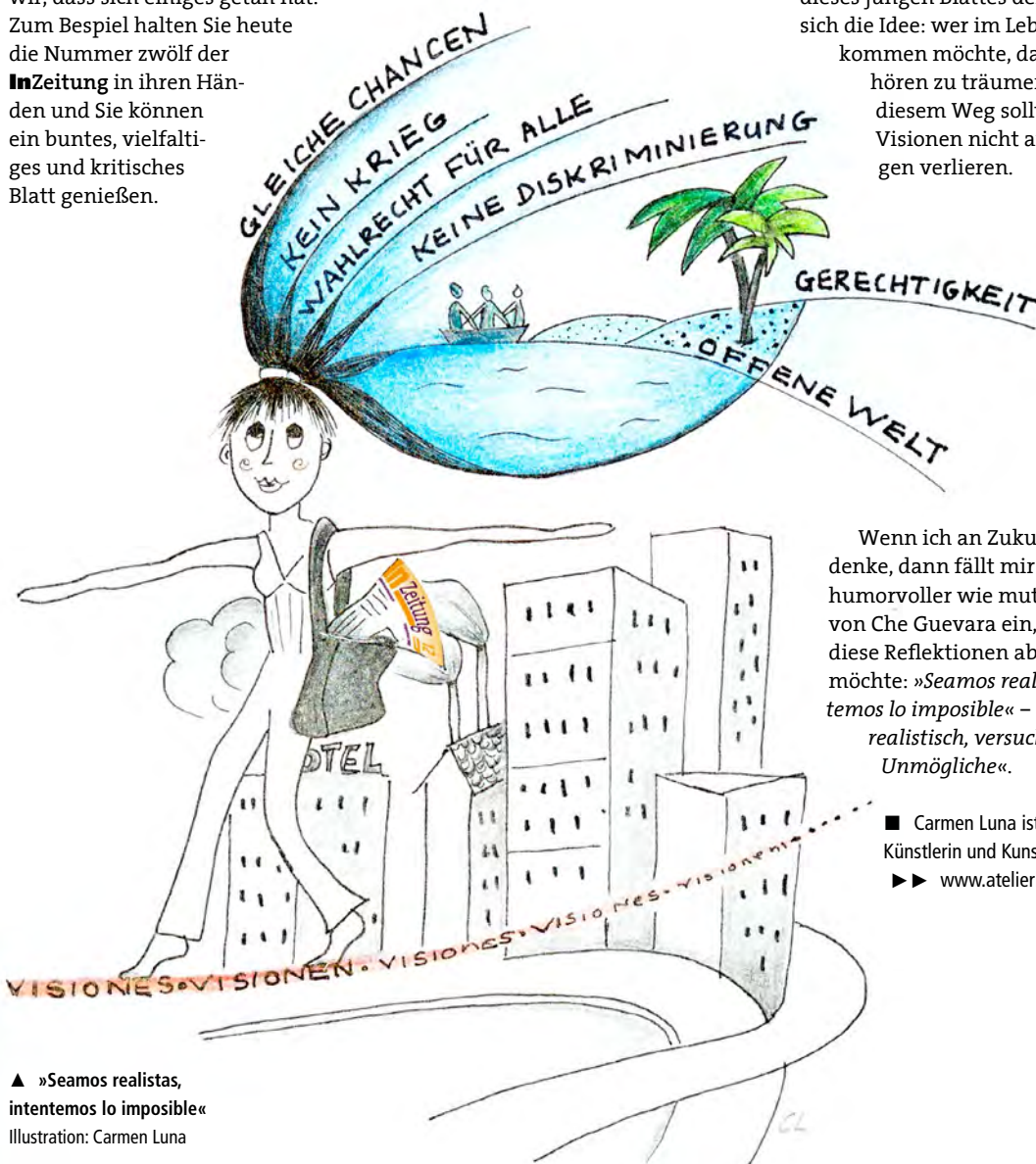
Die InZeitung hat eine eigene Sprache und Gestaltung herausgebildet, und sie entwickelt sich weiter mit den Interessen, Hoffnungen und Perspektiven der Mitwirkenden.

Sie erscheint zwei bis vier Mal im Jahr, doch schön wäre es, wenn sie mindestens ein Mal im Monat in unserem Briefkasten liegen würde. Die PolitikerInnen dieser Stadt sollten die Rolle, welche die InZeitung für die Integration leistet, erkennen und sie mehr unterstützen, auch finanziell. Korrekte Bezahlung für journalistische Arbeit ist etwas, das selbstverständlich zu einer Zeitung gehört. Zudem stellt sich die Frage: Wie sieht es in den anderen Medien aus? Wäre nicht auch ein interkulturelles, mehrsprachiges Fernsehen in unseren lokalen Medien sinnvoll und möglich? Medien tragen große Verantwortung. Sie haben die Pflicht vielen Stimmen aus verschiedenen Kulturen in der Medienlandschaft einen Raum zu geben und sich dabei gleichzeitig selbst zu bereichern.

Wenn man an die Geschichte dieses jungen Blattes denkt, bestätigt sich die Idee: wer im Leben weiter kommen möchte, darf nicht aufhören zu träumen. Und auf diesem Weg sollte man seine Visionen nicht aus den Augen verlieren.

Wenn ich an Zukunftsträumer denke, dann fällt mir ein ebenso humorvoller wie mutiger Gedanke von Che Guevara ein, mit dem ich diese Reflektionen abschließen möchte: »Seamos realistas, intentemos lo imposible« – »Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche«.

■ Carmen Luna ist freiberufliche Künstlerin und Kunstdozentin
▶▶ www.atelierlaluna.de



▲ »Seamos realistas, intentemos lo imposible«
Illustration: Carmen Luna



Foto: kwasibanane

MigrantInnen und Deutsche Hand in Hand in Freiburg

Eine Zukunftsvision von Cristina L.

Wir haben einen MigrantInnenbeirat und verschiedene Projekte und Vereine, die versuchen für uns da zu sein. Leider wird genau da gespart und ihre Existenz ist wackelig. Vor allem fehlen die MigrantInnen in den sozial-wirtschaftlichen Bereichen. – Das ist die Gegenwart.

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch die Probleme. Es kommen immer mehr MigrantInnen hierher und die Bedürfnisse steigen. – Das ist die Zukunft, für die man Visionen haben sollte.

Ich als Migrantin habe auch meine Träume. Es wäre gut, wenn MigrantInnen zusammen Hand in Hand mit den Deutschen die Stadt Freiburg neu als interkulturelle Stadt gestalten. – Wie könnte das aussehen?

- In den Ämtern sollten MigrantInnen arbeiten dürfen: in der Stadtverwaltung, beim Jobcenter, im Sozialamt, in der IHK und in anderen Ämtern und Institutionen der Stadt/Region. Es sollte dort eine Quote für Stellen für MigrantInnen geben. Der MigrantInnenbeirat sollte eine andere Form und mehr Vertreter verschiedener Länder haben.

- Eine Zeitschrift so wie die InZeitung sollte regelmäßig und oft erscheinen.

- Es sollte eine regelmäßige Präsenz im lokalen Fernsehen geben: zumindest beim SWR sollten MigrantInnen mit eigenen Sendungen vertreten sein: Talkshows, Traditionen, Kultur...

MigrantInnen sind Bereicherung und Hilfe durch ihre Sprachvielfalt und die Erfahrungen, die sie mit einbringen. MigrantInnen helfen MigrantInnen, sie wissen genau, was sie brauchen und sie können mit ihnen reden! Und wir brauchen die Ämter, an die sich MigrantInnen für ihre Rechte und Bedürfnisse oder auch Pflichten wenden können.

Die Zukunft für Freiburg ist bunt und spricht viele Sprachen.



Kein Wahlrecht – geht's noch?

Am 25. Mai wird symbolisch gewählt

Von Joe Nykiel

Kein Wahlrecht! Das bemerkte ich zum ersten Mal 1988, als es einen Bürgerentscheid zum Bau des Konzerthauses gab. Der Gemeinderat hatte beschlossen, die KTS (wie es damals hieß) zu bauen, aber mit einer Unterschriftenaktion haben die Gegner (unter anderen meine linkspolitischen Freunde) einen Volksentscheid erzwungen.

Ich war 1982 aus den USA nach Freiburg gekommen, um Musik zu studieren. Frisch in eine Wohnung im Sandviertel eingezogen, freute ich mich darüber, in meiner Nachbarschaft renommierte Orchester hören zu

können. Eine Mehrheit sprach sich dagegen aus, aber das damals sehr hohe Beteiligungsquorum wurde knapp verfehlt und der ursprüngliche Beschluss des Gemeinderats in Kraft gesetzt.

Die ganze Diskussion ging an mir vorbei, denn ich durfte nicht wählen! 2002 wurde Dieter Salomon als erster Grüner Bürgermeister in einer größeren deutschen Stadt gewählt. Freiburg war ganz aus dem Häuschen, bloß ich fühlte mich traurig und ausgeschlossen. Ich durfte wieder nicht wählen! Heute verfolge ich nach wie vor die Geschehnisse meiner Wahlheimat mit großem Interesse. Ich gehe oft zu Treffen des Bürgervereins, wo über Lärm in der Innenstadt oder über den Autoverkehr in meinem Stadtteil diskutiert

wird. Dennoch: Wenn es darum geht, politische Entscheidungen zu treffen, ist der Gemeinderat zuständig. Und den habe ich nicht gewählt, denn ich habe kein Wahlrecht!

Deshalb setze ich mich für den *Freiburger Wahlkreis 100%* ein, damit nicht-wahlberechtigte Freiburger wie ich die Möglichkeit bekommen zumindest symbolisch eine Stimme abzugeben. Wie bei den Bundestagswahlen im September 2013 veranstalten wir parallel zu den Kommunalwahlen am 25. Mai erneut eine symbolische Wahl für Freiburger, die Nicht-EU-Staatsangehörige sind. An den CDU-Bundestagsabgeordneten Matern von Marschall hatte ich mich im Dezember gewandt: die CDU ist als einzige Partei

gegen die Einführung des Wahlrechts für MigrantenInnen in Deutschland. Seit 1998 dürfen Migranten aus EU Ländern in Deutschland kommunal wählen. Jetzt im Mai 2014 dürfen 16-jährige BürgerInnen zum ersten Mal in Freiburg bei Kommunalwahlen ihre Stimme abgeben. Ich dagegen wohne seit 30 Jahren in Deutschland und darf überhaupt nicht wählen! Ich würde mich gerne einbürgern lassen, aber ich müsste meinen U.S. Pass dafür abgeben. Die doppelte Staatsbürgerschaft wird bei den Koalitionsverhandlungen zwischen der CDU und der SPD heiß diskutiert aber ich möchte in der Zwischenzeit mindestens kommunal wählen dürfen!

Die von uns symbolisch gewählten Bundestagsabgeordneten Gernot Erler (SPD), Matern von Marschall (CDU) und Kerstin Andreae (Grüne) kamen, um zu erfahren, warum das Wahlrecht für uns wichtig ist.

Stolz haben wir über unsere Aktivitäten und den Erhalt des Integationspreises der Stadt Freiburg berichtet. Herr von Marschall dürfte sich gefreut haben, als wir unser Musik-Video *Let's all vote!* gezeigt haben. Im Film hatte eine Ordensschwester aus Sri Lanka spontan mitgemacht und sagte am Drehort: *»Es ist aber klar, wen ich wählen würde!«* Auch unter den Nicht-Wahlberechtigten gibt es Meinungsvielfalt! Nach der Diskussion konnten die Gäste meine Brownies kosten, die es übrigens (Rezept ►► Seite 16) an den symbolischen Urnen am 25. Mai wieder geben wird.

Es gibt eine klare Mehrheit für die Einführung des kommunalen Wahlrechts in Deutschland, sogar mit einigen CDU Politikern, aber nicht genug, um eine Zweidrittelmehrheit für die nötige Verfassungsänderung zu erreichen. Alle politischen Organe der EU haben sich für das kommunale Wahlrecht aller Nicht-EU MigrantInnen in Europa ausgesprochen. In 16 von 28 EU-Staaten ist das bereits unaufgeregte Praxis. Bis es so weit ist, müssen wir zeigen, dass wir es immer noch wollen. Kommt und macht mit am 25. Mai!

Auch Deutsche und EU-Staatsangehörige sind herzlich willkommen und können ihre Solidaritätsstimme abgeben. Let's all vote!

■ **Wer, Wo, Wie und Wann** wird symbolisch gewählt? ►► www.facebook.com/FreiburgerWahlkreis100

■ **Weitere Informationen:** ►► www.wahlkreis100.de



»Ich wünsche mir eine Stadt in der ...«

Von Lúcia Rolim-Schulz und Carolina Bahamondes Pavez

Die Frauenkommission des Migrantinnen- und Migrantenbeirats startete eine Umfrage, um herauszufinden, welche Zukunftsvisionen Frauen mit Migrationshintergrund in dieser Stadt entwickeln. Die Befragten wünschen sich die eine Stadt mit gleichberechtigten Chancen und Beteiligungsmöglichkeiten, Vielfalt und Frieden. Menschen, die hier leben und arbeiten, sollen willkommen heißen und unabhängig von ihrer Herkunft unterstützt werden. Ressourcen und Potenziale sollen anerkannt und gefördert werden. Wünschenswert ist die Akzeptanz unterschiedlicher Herkunft und sexueller Orientierung. Diskriminierungserfahrungen sollten aufgearbeitet werden. Es besteht Bedarf an mehr kostenlosen Angeboten im sozialen, kulturellen und wirtschaftli-

chen Leben. Frauen aus aller Welt sollen im städtischen Leben sichtbar werden, wobei die lokalen Medien helfen können. Wichtig ist auch ein gleichberechtigtes Wahlrecht für langjährig hier lebende Nicht-EU-Mitglieder!

Aus der Umfrage

»Ich wünsche mir eine Stadt in der ...«

- »...alle Kulturen ihren Platz haben und menschenwürdig leben können«,
- »...Menschen aus aller Welt gut leben können«,
- »...alle willkommen sind, die hier leben und arbeiten wollen«,
- »...die vielen Ressourcen und Potenziale von Menschen mit Migrationshintergrund beachtet werden«,
- »...sich alle aufgehoben fühlen und entwickeln können«,
- »...Menschen jeglicher Herkunft unterstützt und gefördert werden«,
- »...Geschlecht und Herkunft nicht wichtig sind«,
- »...ich mich damit wohl fühle, meine

Herkunft mitzuteilen«, ● »...es keine Obdachlosigkeit gibt«, ● »...ich wählen kann«, ● »...Frauen aus aller Welt partizipieren können«, ● »...die MigrantInnen WIRKLICH integriert sind«, ● »...sich Frauen aller Kontexte sichtbar am städtischen Leben beteiligen und ernst genommen werden«, ● »...Vielfalt eine Bereicherung ist«, ● »...wir unser Leben als lebenswert erfahren und in bunter Vielfalt Menschen sein können«, ● »...Vielfalt gelebt wird«, ● »...Die Oberbürgermeisterin mehrsprachig ist!«, ● »...Menschen verschiedener Kulturen ohne Vorurteile und tolerant nebeneinander leben können«, ● »...Menschen aus verschiedenen Kulturen bunt und friedlich zusammen leben«, ● »...Gewalt verhindert und eine neue Form der Kommunikation praktiziert wird«, ● »...Frieden herrscht«, ● »...alle Nationen friedlich miteinander leben« ...



Besser aber nicht genug

Was Green City von seiner italienischen Partnerstadt Padua lernen kann

Von Susanne Einfeld

Stell dir vor, es sind Kommunalwahlen – und alle dürfen wählen. Das Thema *Wahlrecht für Alle* bewegt die Gemüter – nicht nur in Freiburg.

Der Blick über den Tellerrand zeigt: Für das Wahlrecht auch für Nicht-EU-BürgerInnen setzen sich europaweit viele Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ein. *I Participate* (wörtlich übersetzt: Ich nehme teil) ist der Name eines transnationalen politischen Projekts, das seit Dezember 2013 die politische Teilhabe von Migrantinnen und Migranten mit Mitteln aus dem Europäischen Integrationsfonds fördert. Koordiniert von zahlreichen Kommunen aus der Region Toscana vernetzte es weitere Kommunen und Bildungseinrichtungen aus Spanien, Mazedonien, Griechenland, England und – den Wahlkreis 100% aus Freiburg! Dessen Organisation der symbolischen Wahlen stieß bei den Teilnehmern beim ersten Projekttreffen von *I Participate* im Januar in Florenz auf großes Interesse.

Auch hatte der Wahlkreis 100% die Gelegenheit, in Freiburgs Partnerstadt Padua Einblicke in die dortige Beteiligung von Migrantinnen und Migranten am kommunalen politischen Geschehen zu bekommen.

Von den 214 000 Einwohnern haben rund 30 000 Menschen einen Migrationshintergrund. Für diese bildete sich 2011 in Padua ein Repräsentationskomitee, der dortige MigrantInnenbeirat. Mit einer stolzen Wahlbeteiligung von 22% wurden die Stimmen an 16 von 46 Kandidatinnen und Kandidaten vergeben. Frau Egi Cenolli ist die Präsidentin des Komitees; sie nimmt an den Gemein-



▲ Warten in Padua bis die Eltern abgestimmt haben

Foto: Nicola Fossella

deratssitzungen teil, und auch wenn sie kein Mitentscheidungsrecht hat, ist sie doch befugt, sich zu sämtlichen Themen zu äußern, die die interkulturelle Gemeinde betreffen, Vorschläge einzureichen und die Interessen der Bürger mit Migrationshintergrund nach außen zu vertreten. Eine weitere Besonderheit: In jedem Ausschuss des Gemeinderats ist ein Mitglied des Komitees integriert, ebenso in allen sechs Stadtteilbüros. Hier können sie aktiv an der Stadtentwicklung mitwirken.

Für den Wahlprozess des Komitees gelten die gleichen Regeln wie in ganz Italien, die gleichen Kriterien in Bezug auf Kandidatenernennungen, Werbung und Durchführung der Wahl. Damit wird einerseits deutlich, dass Padua der aktiven politischen Präsenz der Migrantinnen und Migranten ihren Platz zugesteht und deren Arbeit ernst nimmt. Auf der anderen Seite zeigen die MigrantInnen dort deutlich,

dass sie die Strukturen, in denen sie leben, verinnerlicht haben und sich als Mitglieder der Gemeinde sehen.

Dennoch gibt es auch hier wie in ganz Italien die klare Forderung nach einem kommunalen Wahlrecht für Bürger aus Nicht-EU-Staaten.

Die nationale Kampagne *L'Italia sono anch'io* (Auch ich bin Italien), die bereits rund 50 000 Unterschriften sammeln konnte, setzt sich für zwei Reformen ein: die italienische Staatsbürgerschaft für alle im Land Geborenen und das Kommunalwahlrecht für die in Italien lebenden Nicht-EU-Bürger.

Langfristig betrachtet würde die aktive demokratische Teilhabe sämtlicher in einer Gemeinde lebenden Personen unabhängig von ihrer Herkunft MigrantInnenbeiräte und -komitees überflüssig machen.



Am 25. Mai zählt jede Stimme!

An den symbolischen Wahlurnen des Wahlkreis 100%.

Die Wahllokale sind geöffnet von 10 bis 17 Uhr:

- Theater Freiburg Bertoldstraße 46
- Quartiersbüro EKZ Landwasser Auwaldstraße 90
- Stadtteilbüro Haslach Melanctonweg 9b
- Bewohner-INI Unterwiehre international Merzhauserstr. 12

Für eine gleichberechtigte demokratische Teilnahme aller Bürgerinnen und Bürger!



+++ все на выборы! +++ Let's all vote! +++

InTipps

Stories of Migration

Musik, Geschichten, Anekdoten und Kurzfilme. ■ 19:30 Dokumentarfilm *E5 – Die Todesstrecke* (1978) von Tuncel Kurtiz über die berühmte Straße von München nach Istanbul ■ Anschließend: *Erfahrungsberichte der ersten und zweiten Einwanderergeneration* mit Dilek Boya, Hülya Isler, Ibrahim Sarialtin und Ferruh Yildiz ■ 21:30 Performance: *Songs of Gastarbeiter*. Der Berliner Imran Ayata und der Münchner Bülent Kullukcu sammelten über hundert Lieder »Made in Almany«, die von den ersten Jahrzehnten der Einwanderung in Deutschland handeln. ■ Am Schluss: *Sounds of Migration* – Sohbet-Feelling, Saz-Klänge und spontane Gesangseinlagen ■ Sa. 10. Mai, ab 19:30, Kommunales Kino Urachstraße 40

Identität, Inklusion, Integration

Faraj Remmo befasst sich mit der Frage der Zugehörigkeit. Welchen Einfluss haben Frauen, MigrantInnen, Behinderte, Hartz-IV-EmpfängerInnen, ... auf Politik und Gesellschaft? Wer in dieser Gesellschaft gestaltet Inklusionsprozesse und wer schließt aus? ■ Musikalische Begrüßung und Verabschiedung: Ibrahim Sarialtin und Murat Coşun ■ Di 22. Mai, 19:00, Katholische Fachhochschule, Karlstraße 38, Haus II, Aula 2000

Flohmarkt International

Während in den Außenreihen reges Flohmarktreiben herrscht, wird der Innenbereich zum Schauplatz musikalischer, tänzerischer und kulinarischer Highlights aus aller Welt. Bühnenprogramm mit Tanzgruppen aus über 14 Ländern. ■ Sa 31. Mai, 11:00 – 16:00, Karlsplatz in Stuttgart

Erzählcafé: Migrantische anti-rassistische Initiativen im Dialog

Ohne sie gäbe es heute weder das Rasthaus noch migrantische Vereine, niemand stände bei Abschiebungen auf dem Flughafen und ginge für das kommunale Wahlrecht auf die Straße: AktivistInnen seit den 70er Jahren bis heute erzählen im Erzählcafé. ■ Fr 13. Juni, 20:00, Café Capri, Gerberau 30 (bei schönem Wetter draußen) ■ Zum Thema auf Radio Dreyeckland: Sa 7. Juni 17:00, Fr 20. Juni 19:00, Mo 31. Juni 20:00, Fr 4. Juli 19:00 (102,3 Mhz, Livestream: www.rdl.de)

SommerFestival der Kulturen

Stars der internationalen Weltmusikszene bieten einen mitreißenden Konzertmix. Kulturprogramm und kulinarische Köstlichkeiten aus aller Welt von den Stuttgarter Migrantvereinen. ■ 15. 7. – 20. 7. auf dem Stuttgarter Marktplatz

Ein Katzensprung vom Schwarzwald in die Karpaten

Von Maria Barabash

Freiburg und Lemberg, die seit etwa 20 Jahren enge Partnerschaftsbeziehungen pflegen, haben mehr gemeinsam, als man denkt. Beide Städte waren Teil des Habsburger Reiches. Nur 1500 Kilometer Abstand ermöglichen heute einen regen kulturellen und wissenschaftlichen Austausch. Etwa 300 Ukrainer studieren in Freiburg, viele bleiben danach als hochqualifizierte Fachkräfte.

In den letzten Monaten erlebte die Ukraine dramatische Ereignisse. Durch Aktionen wie etwa der Friedensmarsch am 15. März in Freiburg, zeigten Ukrainer, Deutsche, Russen und andere Bürger Solidarität mit dem Maidan, mit demokratischen Werten und menschlicher Würde, für die man dort so mutig kämpfte.

Während die Bürger von Freiburg ihr Mitgefühl zeigten und mitfiebernten, machten wir mit der Badischen Zeitung (BZ) eine andere Erfahrung. Da Migranten weder bei Kommunalwahlen noch bei der Bundestagswahl teilnehmen dürfen, hofften wir zumindest über die lokalen Medien in der Öffentlichkeit erhört zu werden – leider ohne Erfolg. Wir waren empört über das Interview mit dem SPD Bundestagsabgeordneten Gernot Erler. Der Russland-Beauftragte der Bundesregierung warnte davor, die russische Seite zu provozieren und er riet dazu, »die Tonlage des Dialogs zu überdenken«. Unsere Antwort wurde nicht veröffentlicht. Weitere Bitten um ein Interview mit der Ukrainischen Gemeinschaft in Freiburg wurden von der BZ ignoriert. Die Ukrainer als Teil dieser Gesellschaft möchten erhört und ernst genommen werden und wünschen vor allem eine objektive Berichterstattung.

Während der Ereignisse auf dem Maidan haben über hundert ukrainische Bürger im Kampf für die demokratischen Werte ihr Leben geopfert. Über tausend sind schwer verwundet worden. 19 Verletzte befinden sich in Lemberger Krankenhäusern. Sie sind wegen mangelhafter medizinischer Versorgung und wegen der hohen Kosten nicht rechtzeitig operiert worden.

Aufgrund der schwierigen finanziellen Lage in der Ukraine sind die Opfer des Janukowytsch-Regimes auf internationale finanzielle Hilfe und Anteilnahme angewiesen. Im Sommer organisieren in Freiburg lebende Ukrainer mit Unterstützung des Migrantenbeirats ein Benefizkonzert für die Opfer und hoffen sehr auf Teilnahme der Bürger von Freiburg. Die Spendensammlung wird ein Zeichen der Solidarität mit den Ukrainern und Anerkennung ihres Einsatz für Freiheit und Demokratie setzen.

■ Maria Barabash ist Vorstandsmitglied des Migrantinnen- und Migrantenbeirats
►► Infos: migration@stadt.freiburg.de

► Pussy Riot in Freiburg:

Eine Veranstaltung in der Uni Freiburg mit MdB Gernot Erler wird wegen seiner pragmatisch wirtschaftlichen Position gegenüber dem russischen Imperialismus und Totalitarismus von georgischen, ukrainischen und russischen MigrantInnen kritisch begleitet.

Foto: kwasibanane



Entre dos Mundos

Vom Genfer See bis an die Dreisam

Von Alexander Sancho-Rauschel

Auch wenn sich die Schweiz zuletzt mit dem Referendum gegen Zuwanderung aus EU-Ländern nicht gerade als weltoffenes, tolerantes Land präsentiert hat: Hier leben zahlreiche Migrantinnen und Migranten – und zumindest die größeren Städte in der Schweiz wirken im Vergleich zu deutschen Städten oft ein bisschen internationaler. Die Stadt mit dem geringsten Zuspruch für das ausländerfeindliche Referendum ist zugleich die internationalste Stadt der gesamten Schweiz: Genf, im französischsprachigen Teil des Landes gelegen, wimmelt nur so von Vertretern der großen internationalen Organisationen: Die Vereinten Nationen, die Welthandelsorganisation oder das Rote Kreuz.

Während der Ausländeranteil in der gesamten Schweiz bei durchschnittlich 24 Prozent liegt, weist Genf den landesweit höchsten Anteil auf, mit sage und schreibe 48 Prozent. Und dennoch (oder eben gerade deswegen?) haben die Genfer dem fremdenfeindlichen Referendum die landesweit deutlichste Absage erteilt.

Wie aber gestalten sich dort das Zusammenleben zwischen Migranten und Einheimischen, die Teilnahme und Mitsprache der Migranten?

Als InZeitungs-Redakteur ist man auch im Urlaub immer auf Themensuche. Mitten im Pâquis, dem quirligen, bunten, sehr multikulturellen Viertel hinter dem Bahnhof, habe ich den Espace Solidaire Pâquis (ESP) entdeckt:

Eine ehemalige Kirche, in der sich heute ein selbstverwaltetes Zentrum befindet. Da es in dem Viertel durchaus ernsthafte Probleme gibt (Drogenhandel, offene Straßenprostitution, eine sozial schwächere Einwohnerschaft als in den anderen Stadtteilen), haben sich verschiedene Gruppen und engagierte EinwohnerInnen zusammengeschlossen und einen ganz besonderen Ort geschaffen.

Die Türen des geräumigen Kirchenschiffs stehen offen für all jene, die ein

werden keine Fragen gestellt nach Dingen, die der Besucher nicht selbst erzählen möchte. Es gibt kostenlosen Kaffee und Getränke für alle, notfalls auch etwas zu essen, einen Schreibservice für die, die es selbst nicht können, Übersetzungs- und Dolmetscherdienste, psychologische Beratung oder Hilfe bei Rechtsfragen, erklärt mir Dominique Hiestand, der Leiter des Zentrums. Sozialarbeiter und ehrenamtliche Helfer leisten Hilfe beim Verfassen eines Lebenslaufs oder einer Bewerbung, bei der Wohnungssuche. Kostenlose Alphabetisierungs- und Sprachkurse unterstützen Migrantinnen dabei, am neuen Ort Fuß zu fassen. Daneben finden zahlreiche kulturelle Aktivitäten und Feste statt. Und das völlig ohne Subventionen: Der ESP ist ein Projekt des bürgerschaftlichen Engagements und der Zivilgesellschaft, das von freiwilligen Spenden lebt.

Besonders interessant fand ich: Der ESP gibt eine eigene Zeitung heraus. Eine mehrheitlich aus MigrantInnen, aber auch aus SchweizerInnen zusammengesetzte Redaktion mit noch viel bescheideneren finanziellen Mitteln als wir bei der InZeitung gibt monatlich eine Ausgabe von *Entre Dos Mundos* (Zwischen zwei Welten) heraus. Im Gegensatz zu unserer Zeitung beträgt die Auflage nur ein paar hundert Exemplare, Artikel drucken sie in allen möglichen Sprachen ab, wobei bisher Französisch, Englisch und Spanisch dominieren.

Die Idee kam auf, eine Art Kooperation zwischen Genf und Freiburg aufzubauen. Und kürzlich erschien in *Entre Dos Mundos* ein Bericht über ein 237 Kilometer Luftlinie entferntes deutschsprachiges Migrantenprojekt – namens *InZeitung*.



offenes Ohr oder Hilfe suchen, insbesondere denen, die unterwegs sind, Migranten mit oder ohne Papiere, Obdachlose, Suchtkranke, Menschen, die sich in prekären Lebensverhältnissen befinden. Im ESP

►► www.espaquis.ch

Das erste Eiscafé in Freiburg

Die kommen alle aus Forno di Zoldo

Von Viktoria Balon
und Alexander Sancho-Rauschel

Zum ersten Mal betrat ich das Café Lazzarin an meinem ersten Tag in Freiburg, an dem unsere Familie wieder vereinigt wurde. Mein Mann war schon ein halbes Jahr hier, ich mit dem Kind durfte erst später einreisen. Zusammen saßen wir auf dem mittelalterlichen Platz vor enormen Eisportionen mit Früchten und Sahne und seufzten, weil wir nicht alles aufessen konnten – wir fühlten uns in Europa. Wir wussten damals nicht, dass auch die Eisdielen historisch ist, und dass ihre Besitzerin 1950 ebenfalls in einem wichtigen Moment ihres Lebens zum ersten Mal den Münsterplatz sah.

Noch am Hochzeitstag reiste Flavia Lazzarin mit ihrem Mann ab. Als sie bei ihrer Ankunft den Freiburger Münsterplatz sah, war sie erschrocken: »Es war alles in Ruinen, voller Schutt und Staub, es sah so traurig aus. In meinem italienischen Dorf in den Bergen in Forno di Zoldo, in den Dolomiten, haben wir vom Krieg nur gehört, aber nichts davon gesehen.« So waren die ersten Tage ihrer Ehe. Sie war damals 22 Jahre alt, ihr Mann 29.

Sie zieht sich auch heute noch elegant an und legt viel Wert auf Schönheit. »In Italien wurde ich immer für eine Deutsche gehalten. Ich antwortete dann: Auch in Deutschland gibt

es schöne Frauen!« Heute ist sie 85.

Um 1906 haben Italiener in Wien angefangen, die erste elektrisch funktionierende Eismaschine und die ersten essbaren Eistüten zu benutzen, die 1904 auf der Weltausstellung vorgestellt worden waren. Auch in Deutschland verkaufte man Eis in Lokalen oder von zweirädrigen Karren mit dem lockenden Ausruf: *Gelato!* Diese ersten Eisverkäufer stammten alle aus einem Dorf: *Forno di Zoldo*.

Noch heute sind die meisten Eishersteller in Deutschland Italiener – und fast alle kommen aus dem Zoldotal, dem Tal, wo auch Flavia Lazzarin geboren wurde. Ihr Schwiegervater und dessen älterer Bruder hatten schon 1935 eine Eisdielen in Bonn gehabt. Und die Schwester ihres Mannes hatte eine Eisdielen in Trier.

Das erste Eiscafé Freiburgs eröffneten sie im März 1950 in der Münsterstraße. Nach zwölf Jahren sind sie schließlich von dort auf den Münsterplatz umgezogen und eröffneten noch ein zweites Café am Rathausplatz. Die



▲ Die große alte Dame des italienischen Eises

Foto: Michael Karthäuser

Arbeit war schwer, bis zu 18 Stunden täglich. Nur Eis hat sie nicht selbst gemacht, denn Eismachen ist Männersache, betont sie voller Überzeugung.

1951 und 1953 wurden die Kinder geboren, ein Sohn und eine Tochter. Sie wuchsen in Italien bei den Großeltern auf. Ihre Eltern sahen sie meist im Winter. In Oktober ziehen heute wie damals zahlreiche Autos der Eismacher mit ihren deutschen Kennzeichen in die italienische Heimat, und Ende Februar wie Zugvögel wieder zurück. Dann bleiben nur noch die Omas, Opas

und die Kinder im Dorf zurück.

Ihr Sohn lebt heute in Italien, er ist Lehrer. Die Tochter Ingrid ist nun die Geschäftsführerin des Eiscafés. Ihr Deutsch ist weniger gut als das von ihrer Mutter, aber das macht nichts – die Mitarbeiter kommen sowieso alle aus *Forno di Zoldo*.

Und die Signora sitzt bis heute regelmäßig in ihrem Café und isst selber gerne ein Eis. Ihr Lieblingseis ist ganz klassisch: Vanille!

■ Eiscafé Lazzarin, Münsterstraße 6
79098 Freiburg, Tel. 0761 1379917

Teresa Baroncheli



Protagonistas erzählen

Von Miriam Alvarez

Viele MigrantInnen – aber auch viele Deutsche – fragen sich oft, warum

Menschen aus verschiedenen Kulturen häufig in ihrer Nachbarschaft nebeneinander her existieren, ohne sich groß zu berühren oder voneinander zu wissen. Deshalb gibt es Versuche, dass Menschen mit verschiedenen Hintergründen voneinander erfahren und sich kennen lernen. »Protagonistas« ist ein solcher Versuch.

Mehr als 20 000 MigrantInnen leben in Freiburg, einige kamen in den 60er Jahren nach Deutschland. Das ist fast 50 Jahre her.

So viele MigrantInnen es gibt, so viele unterschiedliche Lebensgeschichten gibt es – Lebensgeschichten, die erzählt werden können und sollten. In der Feministischen Geschichtswerkstatt Freiburg haben wir angefangen, diese Lebensgeschichten zu erzählen.

Es begann bei einem Stadtrundgang, bei dem die Geschichte von acht Frauen aus verschiedenen Kulturen erzählt wurde. Die fünfzig Teilnehmenden waren fast alle Frauen: Deutsche, Neu-Freiburgerinnen und Migrantinnen. So kam es zum interkulturellen Dialog; die parallelen Kulturen öffneten sich und traten miteinander in Kontakt.

In einem zweiten Schritt wurde von den Protagonistas ein Erzählalon durchgeführt. Im Fokus des Erzählalons standen Frauen, die seit den 70er Jahren politisch aktiv waren: in Betriebsräten, Kulturvereinen, in Initiativen für Ausländer/innen und Migrant/innen. Vier Protagonistas – Pilar Buesa aus Spanien, Teresa Baroncheli aus

Italien, Emilia Mortilaro aus Portugal und Jutta Vorderauer aus Deutschland – erzählten aus ihrem Leben. Sie kamen nicht mit leeren Händen, sondern sie brachten jeweils ein Objekt mit, das in Verbindung mit ihrer Geschichte stand. So kamen Kartoffeln, ein Radio, Knoblauch, Tomaten und ein Kuscheltier aufs Podium. Es wurde über Erinnerungen, politische Erfahrungen und Anekdoten gesprochen.

Die Frauen kamen nach Deutschland und Freiburg aus verschiedenen Gründen: zum Studium oder wegen der Arbeit, aufgrund von politischem oder auch familiärem Druck. In den Jahren ihres Engagements organisierten sie mit viel Erfolg zahlreiche Aktionen wie Demonstrationen gegen Fremdenfeindlichkeit, oder für die Rechte von Migrant/innen und Arbeitnehmer/innen. Bis zum heutigen Tage empören sie sich darüber, dass Migrant/innen kein Wahlrecht haben! Mehr als 40 Jahre ihres Lebens haben die Protagonistas in Integrationspro-

zesse investiert. Dieses Engagement wurde von einem multikulturellen Publikum von mehr als 100 Personen gefeiert.

Mit dem Erzählalon haben wir verschiedene Kulturen in Kontakt gebracht und Brücken zwischen den Parallelwelten gebaut. Aber das ist nur der Anfang! Wir machen weiter mit Erzählalons, mit Erzählgruppen, Erzähltdams, und einer Stadtrundfahrt. Immer mit dem Ziel, dass sich Migrantinnen und Freiburgerinnen gegenseitig ihre Geschichten erzählen!

■ Die Kolumbianerin Miriam Alvarez ist Erziehungswissenschaftlerin, Mitglied der Feministischen Geschichtswerkstatt und Koordinatorin des Forums Protagonistas.



Emilia Mortilaro



Jutta Vorderauer



Pilar Buesa

Fotos: Susanti Dewi



Joe's Brownies

Baking Power USA

Von Joe Nykiel

Impressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSDP: Viktoria Balon

Redaktion:

Viktoria Balon, Svetlana Boltovskaja, Sheila Susanti Dewi, Carmen Luna, Alexander Sancho-Rauschel, Susanne Einfeld, Barbara Peron, Gerd Süßbier

Layout: Reinhardt Jacoby
(kwasibanane)

Lektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: **InZeitung**,
Uhlandstraße 4, 79102 Freiburg,
inzeitung@googlemail.com

Spendenkonto: **InForum** e.V.
Stadtkasse Freiburg
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX

Die **InZeitung** erscheint viertel-
jährlich als Beilage zum Amtsblatt
Freiburg und wird allen Freiburger
Haushalten zugestellt.

Ausgabe vom 9. 5. 2014

Auflage: 108 000

Druck: Freiburger Druck GmbH

Meine ersten Backerfahrungen reichen bis in meine Jugendzeit in den USA zurück. Brownies isst man bei uns überall, aber meine Mutter hat nie Zeit gehabt sie zu backen, sie hatte eine Großfamilie und anderes zu tun, in unserem Haus im Vorort von Chicago.

So etwa mit 13 habe ich selber angefangen sie zu backen und meine sechs Geschwister, kleine und große, freuten sich total darauf. Wir hatten nie genug frisches Backzeug, wie Kuchen oder so was. Wie so üblich in Amerika begann ich mit Fertigbackmischungen. Man backt dort immer aus fertigem Zeug, z. B. *Cherry Pie* aus der Dose. Niemand in den USA würde auf die Idee kommen, etwas so zu backen, wie ich es jetzt mache!

Als ich 1982 nach Deutschland kam, sehnte ich mich nach den Leckereien meiner alten Heimat, die hier selten zu finden waren. Den einfachen Brownie-Mix gab es hier nicht, also blieb mir nichts anderes übrig als Rezepte aus amerikanischen Kochbüchern auszuprobieren.

Beim Backen habe ich einige Misserfolge erlebt, da das Mehl in den USA

anders ist als hier. (In der Regel muss man in Deutschland ein Drittel mehr Mehl als in den USA hinzufügen, da das Mehl in Deutschland feiner ist.) Des Weiteren habe ich festgestellt, dass eine gute Schokolade das A und O für gute *Fudgy Brownies* ist. *Fudge* ist eine Kalorienbombe aus Schokolade, weich wie Pralinen. *Fudgy Brownies* haben eine Konsistenz teils wie Kuchen, teils wie Teig. Wenn Ihr einen Brownie probiert, werdet Ihr euch nicht wundern, warum die Amerikaner so dick sind! Aber bitte – spart nicht mit dem Zucker! Esst einen oder zwei... auch drei dürfen es sein, aber verschenkt den Rest!

So bin ich dem Dilemma des Dickerchens ausgewichen, indem ich Brownies nicht nur für mich, sondern für feierliche Anlässe gebacken habe.

Und Brownies dürfen nicht fehlen, zumindest da, wo ich ein 100%-Wahllokal betreue. Jeder, der seine symbolische Stimme abgibt, bekommt einen Brownie!

■ Joe Nykiel ist Pianist und ehrenamtlich tätig beim Wahlkreis 100 %

►► mehr Infos zum Wahlkreis 100 % auf Seite 12.

Rezept für ein Backblech mit etwa 24 Ecken

● 200 g Extra dunkle Schokolade: »Noir Special 72%« oder »Alnatura Feine Bitter 70%«

● 250 g Butter

● 380 g Zucker (2 Tassen)

● 3 Päckchen Vanille Zucker

● 4 Eier

● 175 g Mehl (1/3 Tasse)

● 1/2 Teelöffel Salz

● 200 g gebrochene Walnusskerne (2 Tassen)

● Schokolade und Butter langsam unter ständigem Rühren in einem mittelgroßen Topf schmelzen.

● Den Topf vom Herd nehmen und Zucker und Vanillezucker einrühren. (Ein Holzlöffel reicht. Kein Mixer.) **Wichtig:** Etwas abkühlen lassen.

● Zwischenzeitlich Herd auf 180° vorheizen (Keine Umluft). Das Backblech (etwa 33 x 23 cm) einfetten ...

● Eier einzeln einrühren. Mehl und Salz einrühren. Walnusskerne einrühren.

● Teig auf dem Backblech verteilen. 30–35 Minuten backen. Mit Zahnstocher testen.

● Abkühlen lassen und in Ecken schneiden.

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Es hat mich überrascht, dass die Deutschen viel Bier trinken können, aber nicht dick werden! Wenn ich trinke, was sie trinken an einem Tag, nehme ich zwei Kilo zu! Und es hat mich überrascht, dass die Leute hier in den Pubs, in den Cafés und in den Kneipen nicht laut sprechen. Das ist gut, weil so alle ungestört diskutieren können. In Italien, wo alle laut sprechen, ist das unmöglich.

Gaetano, aus Italien

Es hat mich überrascht, dass viele Leute mit dem Fahrrad fahren! Manchmal gibt es auf der Straße mehr Fahrräder als Autos. Ich glaube, dass viele Leute, die mit dem Fahrrad fahren, genauso gefährlich sind wie die Leute, die mit dem Auto fahren.

Adrien aus Frankreich



▲ We don't want a piece of cake, we want the whole fucking bakery!

Foto: Wikimedia Commons, Veganbaking.net